

Orten, aus denen sie ins Ausland geführt werden, ihre Rahmen erhalten haben.

Die ausgezeichnetsten unter den süßen Weinen sind: der Tinto von Alicante, Tintilla von Rota in Andalusien, Pedro Ximenes und Malvasier von Malaga, ersterer hat den Rahmen von Peter Simmen, einem Deutschen, der rheinische Reben dorthin verpflanzte; Alles Weine der besten Art zweyter Classe. Etwas geringer sind der Muscat von Malaga und Belez Malaga, der Malvasier von Pollenzia auf Majorca und Secé von Peralta.

Die besten nicht süßen Weine sind der Rancio von Peralta in Navarra, die Grenaches von Sabayes in Aragon, der Bino Seco von Xeres und Pararet in Andalusien, Weine der zweyten Classe; Valdepennas aus Mancha, San Lúcar in Estremadura, Benicarlo und Vinaroz in Valencia, Weine der dritten Classe.

Geringere Weine bringen viele Provinzen hervor, so wie auch die Balearischen Inseln.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Jahre.)

III. Pantheon des National-Ruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthums.

A. Der Boden des österreichischen Kaiserthums und seine Erzeugnisse nach den einzelnen Provinzen.

(Nach geographischen Quadrat-Meilen.)

1. Pflugland.	2. Wiesen.	3. Weiden.	4. Wälder.	5. Weingärten.
4137	833	859	3317	185
		839?		
		6. Obst- und Küchengärten.		
		137.		

Ganze benutzte Fläche 9468 Quad. Meilen, oder 94,615,091 Joch à 1600 Quad. Klaftern.

Davon kommen auf

I. Erzherzogthum Nieder-Oesterreich mit Salzburg	5,830,156 Joch
(Land unter der Enns 2,869,620, ob der Enns 1,742,789, Salzburg 1,217,760)	
II. Ganz Inner-Oesterreich (wie es 1788 bestand)	6,308,167 "
(Steiermark 3,206,506, Kärnthen 1,398,112, Gebieth des Seehafens von Triest 18,528, Görz und Gradiska 416,798 Joch.)	
III. Böhmen	7,764,610 "
IV. Mähren und Schlesien	4,221,909 "

V. Galizien	11,850,472 Joch
VI. Ungarn (1789)	31,815,124 "
VII. Siebenbürgen (ohne Weiden, Wald und Obstgärten)	7,128,361 "
VIII. Militär-Grenze	
a) Siebenbürgische	176,033 "
b) Ungarische (1807)	4,368,213 "
IX. Dalmatien (ohne Ragusa)	1,670,187 "
	1805 (1,567,536) "
X. Lombardisch-Venet. Königreich	7,221,960 "
(Mailand 3,540,500, Venedig 3,681,460)	
XI. Tyrol	2,586,000 "
	(3,613,830) "
Gesamelter nutzbarer Boden an Äckern, Wiesen, Gärten, Weinland und Weiden, ohne Wald.	
I. Land unter der Enns	1,847,497 Joch
II. " ob " " mit Salzburg	773,518 "
III. Steiermark	1,766,295 "
IV. Mähren	2,396,920 "
V. Schlesien	506,725 "
VI. Böhmen	5,458,041 "
VII. Galizien	8,146,287 "
VIII. Ungarn mit Croat. u. Slavonien	32,000,000 "
IX. Militär-Grenze	5,500,000 "

1. Gesamtes nutzbares Land mit Wald 1802 und 1805.

A. M. Areale. Einwohner. Auf Auf 1 Mensch. Ortschaften.
1 A. M. Joch. A. M. St. M. Dörfer.

I. Ven. Gebieth am linken Etsch-Ufer	310	2,311,050	1,631,172	5224	1	678	24	76	2079
II. Ven. Istrien	32	278,304	97,637	1866	2	1372	6	7	165
III. Dalmatien mit Cattaro	340	1,567,536	325,814	959	4	1297	15	20	516
IV. Triest	3	18,528	27,374	9707	—	1082	1	24	—
V. Görz und Gradiska	67	413,798	119,438	1778	3	743	3	1	380
VI. Tyrol	517	3,613,800	657,243	1270	5	797	21	21	3653

2. Weideland, in Allem 8,397,500 Joch.

Davon

in Ungarn (1789) ohne Karlstädter-Kreis	2,367,924 Joch
mit	47,800 "
(1807) Militär-Grenze	779,817 "
" Mähren	353,707 "
" Steyermark	588,369 "
" Land unter der Enns	262,896 "
In Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich beträgt es	
von urbarem Boden	1/11
im Lande ob der Enns	1/30
in Salzburg	1/4
in Steyermark	1/5
im Karlstädter Generalat	3/11
in der Banater Grenze und Dalmatien	1/5
im Peterwardeiner Generalat und Banat-Grenze	1/6
im Warasdiner Generalat	1/15
in Galizien	1/13

3. Wiesen in Allem 8,335,597 Joch.

Land ob der Enns, ohne Salzburg	315,882 Joch
Warasdiner Grenze hat	1/8
Böhmen	798,604
Mähren u. Schlessen	250,709. 330,328 (Heitl S. 65)
Land unter der Enns	381,092. 349,328 (Heitl S. 66)
Steyrmark	436,984. 449,315
Kärnthen	250,137 (205,608)
Krain	257,595
Ungarn	1,878,133
Ung. Militärgrenze	474,818
Siebenbürgen	51,187

4. Gärten in Allem 1,376,777 Joch.

Böhmen	85,666 Joch
Mähren und Schlessen	49,997 "
Nieder-Oesterreich	62,027 "
Inner-Oesterreich	20,233 "
(Krain allein 9433, Kärnthen 2063 Joch)	
Ungarische Militär-Grenze	60,042 "
Ungarn	524,878 "
Galizien	209,814 "
Siebenbürgen	65,984 "
Lombardisch-Venetianisches Königreich	163,000 "

5. Ackerfelder 41,375,000 Joch.

Ungarn	15,091,474
Galizien	5,576,688
Italien	3,424,000
Böhmen	2,828,427
Mähren u. Schlessen	840,843. 1,853,033 (Heitl S. 65)
Nieder-Oesterreich	1,282,576. 1,284,829
Militär-Grenze	1,461,905 (nach einem Mspt. 1816: 1,475,000 J., wovon 828,000 bebaut wurden und 646,000 wegen Uberschwemmungen brach liegen mußten).
(In der siebenbürgischen allein 122,827)	
Steyrmark	610,414. 610,850

Kärnthen, Krain, See-
küste und Karlstäd-

ter Kreis	1,181,343
Dalmatien	765,350

6. Weingärten 1,850,000 Joch.

Oesterreich unt. d. Enns	78,942. 78,662 Joch
" ob " "	47. 83 "
Böhmen	4,482. 4,408 "
Mähren	50,857. 50,758 "
Steyrmark	50,759 "
Kärnthen	226 "
Krain	33,573 "
Ungarn	994,500. 1,120,331 J. mit Ein- schluß des Karlstädter Kreises
Siebenbürgen (1772)	101,663
Militär-Grenze (1807)	43,936

1,358,985 Joch.

Das im Haupt-Summarium hier Abgehende ergän-
zen die hier fehlenden südwestlichen Provinzen.

7. Wälder in Allem 33,175,000 Joch.

Ungar. Militär-Grenze (1807)	1,672,555 Joch
Mähren (1789)	895,423 Var. 876,670
Schlessen	236,355
Steyrmark	1,507,215
Ungarn	11,101,208
Nieder-Oesterreich (1789)	1,533,999
(darunter im Lande	
unter der Enns	785,368 J.
ob " "	786,367 "

Böhmen	2,316,226
Galizien	3,783,208 Var. 3,537,511
Salzburg (1805 — 1808)	263,423
Siebenbürgen mit Militär-Gr.	4,482,900
Dalmatien	633,100
Lombardisch-Venetianisch König-	
reich (wahrscheinlich)	1,465,400
Krain	580,588
Kärnthen	574,030

B. Hohe Production nach Lichtenstern.

I. Pflanzenreich.

a. Geldschätzung überhaupt.

Er schätzt den gesammten Productionswerth der Pflan-	
zen-Producte nach den niedrigsten Mittelpreisen (1789	
offic. 252,677,260 fl. Silber) jetzt 685,000,000 fl. Silber.	
in Böhmen 1789	30,057,939 fl.
Land unter der Enns	12,932,563 "
Steyrmark	8,099,452 "
Ungarn mit Slavonien und Banat	100,193,130 "

b. Getreide. Einige Angaben nach den Provinzen.

1. Böhmen (1789)

Weizen	1,895,155 M. Ostr. Mèhen	Überschuß des Bedarfs 400,000 300,000
Korn	9,808,183	
Gerste	4,118,647	
Hafer	8,080,718	

23,902,703 Mèhen.

2. Ungarn 60 Mill.

3. Siebenbürgen 15 „

4. Kärnthén (1789)

Weizen	154,690 M. Ostr. Mèhen
Korn	557,966
Gerste	223,050
Hafer	821,119

1,756,825 Mèhen.

5. Krain (1789)

Weizen	256,918 M. Ostr. Mèhen
Korn	240,353
Gerste	370,679
Hafer	754,947

1,626,897 Mèhen

6. Tyrol (nach officiellen Daten) 1807

Weizen	354,649 Star oder	701,298 Wien. Mèhen
Woggen	1,014,303 „ „	2,028,606 „ „
Gerste	441,678 „ „	883,356 „ „
Hafer	297,739 „ „	595,478 „ „

4,208,738 Wien. Mèh. *)

7. Mähren.

8. Schlessen.

Zusammen

Weizen	1,582,177 M.	118,543 M.	1,700,720 Mèhen.
Korn	4,751,004	737,004	5,488,008
Gerste	2,103,811	227,014	2,330,825
Hafer	4,767,039	1,065,339	5,832,378

13,204,031 M. 2,147,870 M. 15,351,931 Mèhen.

9. Land ob der Enns, ohne Inn- und Hausruck-Viertel und Salzburg

Weizen	306,481 Mèhen
Korn	1,140,941
Gerste	542,135
Hafer	1,066,106

3,055,663 Mèhen.

10. Land unter der Enns

Weizen	539,164 Mèhen
Korn	3,448,098
Gerste	510,857
Hafer	3,527,493

8,025,612 Mèhen.

11. Steyermark

Weizen	665,496 Mèhen
Korn	1,387,847
Gerste	523,142
Hafer	1,974,952

4,851,437 Mèhen.

12. Galizien

Weizen	2,501,321 Mèhen
Korn	6,978,830
Gerste	9,323,744
Hafer	13,217,796

32,021,691 Mèhen.

13. Militär: Grenze

Weizen	1. Karlstädter	62,000 Mèhen
	2. Banal	43,000
	3. Warasdiner	62,000
	4. Slavonische	143,000
	5. Banater	77,000
	6. Siebenbürger	80,000

467,000 Mèhen.

Korn 1. Karlstädter 40,000 Mèhen

2. Banal	20,000
3. Warasdiner	174,000
4. Slavonische	23,000
5. Banater	8,000
6. Siebenbürger	135,000

400,000 Mèhen.

Halbfrucht (Gemisch von Weizen und Korn)

1. Karlstädter	15,000 Mèhen
2. Banal	700
3. Warasdiner	3,400
4. Slavonische	627,000
5. Banater	840,000
6. Siebenbürger	39,000

1,524,700 Mèhen.

Gerste 1. Karlstädter 84,000 Mèhen

2. Banal	36,000
3. Warasdiner	74,000
4. Slavonische	188,000
5. Banater	347,000
6. Siebenbürger	88,000

817,000 Mèhen.

*) Hier gleich die übrigen Pflanzen-Producte Tyrols:

Maiz	697,712 Star oder	1,395,424 Wiener Mèhen
Heideforn	154,656 „ „	309,400 „ „
Kartoffeln	448,599 „ „	897,198 „ „
Erbsen	20,794 „ „	41,588 „ „
Bohnen	39,656 „ „	79,398 „ „
Saubohnen	25,249 „ „	50,398 „ „
Heu	7,657,600 Centner	
Holz	801,450 Klafter, darunter	157,282 Bauholz
		620,761 Brennholz
		180,670 Rohholz

Hafer 1. Karlstädter	157,000	Mehen
2. Banal	55,000	
3. Warasdiner	41,000	
4. Slavonische	255,000	
5. Banater	280,000	
6. Siebenbürger	161,000	

909,000 Mehlen.

Zusammen 4,117,700 Mehlen.

Im Ganzen kommen 174,000,000 Mehlen Getreide der gewöhnlichen 4 Arten heraus, größtentheils aus sehr speciellen und officiellen Daten ermittelt. Da diese aber immer in der Regel zu gering ausfallen, so ergänzen wir sie zu 180 Millionen Mehlen, und wollen übertrieben freigebig für das in diesem Ausweise fehlende 1) Küstenland, 2) Dalmatien, 3) Lombardisch-Venetianische Königreich, 4) Salzburg, Inn- und Hausruickviertel noch 20 Millionen rechnen, so wäre die Gesamt-Production 200 Millionen Mehlen.

Im Jahre 1812, wo der Länderzuwachs von 1814 nicht in Betracht kam, hatte ich sie in meiner geographisch-statistischen Darstellung (1813) zu 160 Millionen berechnet. Hierzu das Plus des neuen Zuwachses, so werden ebenfalls etwa 200 Millionen herauskommen, womit auch der sehr fleißige und genaue Blumenbach (der einen der ersten Plätze unter den zuverlässigen Geographen und Statistikern Österreichs verdient) übereinstimmt.

U n t e r s u c h u n g.

Reis:

1. Lombard. Venet. Königreich 646,450 Wien. Mef.
oder 287,314 Säcke.

(Im Venet. allein (1817) 139,481 Säcke; davon
Provinz Verona 85,613 „
„ Vicensa 37,344 „
Padua und Polesina 6,000 „)

Gereinigter Reis wurde nach Venedig allein aus der Umgegend gebracht:

1790: 25,887 Sack (*)

1791: 28,051 „

1792: 26,412 „

2. Banat etwa 10,000 Centner.

c) Wein.

Production nach der Josephinischen Grundsteuer-Regulierung (1789).

I. Österreich unter der Enns:

Viertel Unter Manhardsberg 852,256 Wien. Eim.

Viertel Unter Wienerwald 219,750

Viertel Ober Manhardsberg 167,983

Viertel Ober Wienerwald 133,441

1,373,380 Wien. Eim.

*) Ein Venetianischer Sacco hält etwa $2\frac{1}{2}$ niederösterreichische Mehlen.

II. Österreich ober der Enns:

Hausruick-Viertel . . . 586 Wien. Eim.

Mühl-Viertel . . . 99

685 Wien. Eim.

III. Böhmen:

Um Prag . . . 4486 Wien. Eim.

Leitmeritzer Gebirge . . . 15,420

Melniker „ . . . 6,175

Sonst noch . . . 35

26,118 Wien. Eim.

IV. Mähren:

Brünner Kreis . . . 240,129 Wien. Eim.

Opavitzer Kreis . . . 145,588

Gratzer Kreis . . . 68,199

453,917 Wien. Eim.

V. Steyermark:

Gräzer Kreis . . . 132,838 Wien. Eim.

Marburger Kreis . . . 279,000

Styrischer Kreis . . . 180,330

592,171 rund 600,000 Wien. Eim.

VI. Kärnten:

Klagenfurter Kreis . . . 1403 (226) Wien. Eim.

VII. Krain:

Neustädter Kreis . . . 151,290 Wien. Eim.

Adelsberger Kreis . . . 88,221

229,511 (15,051)

VIII. Görz und Gradiska 163,473

IX. Jekiger Triestiner Kreis 340,000

X. Insel Veglia im Fiumer Kreis 60,000

XI. Ungarn . . . 18,000,000 *)

(Vichstern 24,500,000)

XII. Dalmatien 507,769

XIII. Das Lombardisch-Venet. Königreich 5,575,894

Königreich Venedig:

Del. Venedig (1817) . . . 181,052

„ Polesina . . . 164,131

„ Verona . . . 168,476

„ Treviso . . . 36,000

„ Vicensa . . . 227,584

*) Syrmien allein bringt in einem Mittels-

jahre . . . 600,000 Eimer

Erlauer Gegenb . . . 200,000 „

Großwardeiner bloß an Behent . . . 200,000 „

Fofan . . . 160,000 „

Odenburg . . . 32,000 „

Kroatische Militär-Gränze . . . 150,000 „

(Hesperus B. XXVIII. Bepl. 2.)

Die innere Consumption Ungarns sehr Schwarzener sehr niedrig

zu 14 Millionen Eimer an.

Del. Padua .	259,700
„ Belluno .	80
„ Friaul .	42,273

999,296 Vigonzie

oder Wiener Eimer 693,261 *).

XIV. Tyrol rother Wein (1807)	254,661	Jhnen
weißer „	152,109	„

oder 559,229 Wiener Eimer.

Totale der gesammten Wein-Production nach dieser Angabe über 23 Millionen Eimer.

Dies ist aber viel zu wenig, weil

1) die ganze Lombardie, Siebenbürgen und Militär-Grenze fehlen. Siebenbürgen producirt 1 Million Eimer;

2) nur das Jahr 1789 bey den böhmischen und deutschen erbländischen Provinzen und nicht der Durchschnittsertrag einer Reihe von Jahren angenommen ist;

3) weil auch diese Schätzung, wie alle damaligen Steuerschätzungen, zu gering angesehen werden muß.

30 Millionen dürften daher der Wahrheit näher kommen.

d) Tabak.

1815 wurden nur allein 152,000 Centner vom Atrium erkaufte für seine Fabriken, und dafür 3 Millionen Gulden W. W. gezahlt. Ungarn kann etwa hervorbringen 200,000 Centner, Galizien zu Winiski 20,000 Centner (Monasterzisko ist eingegangen), Siebenbürgen 12,000 Centner, Venedig in den Sette comuni und an beyden Ufern der Brenta, wie viel?

e) Holz.

Die Waldungen bestanden nach oben aus 33 Millionen Joch. Nimmt man 1 Joch zu 50 Klafter Holz an, so betrüge die gesammte stehende Holzmasse 1650 Millionen Klafter.

Nimmt man den jährlichen Ertrag zu 1 Klafter à Joch an (laut Durchschnitt der Josephinischen Steuerregulirung noch etwas weniger), betrüge er

33 Millionen Klafter,

welche nach den niedrigen Sätzen des Josephinums etwa werth seyn würden im Brutto-Ertrage

20 Millionen Gulden Silber,

wofür im wahren Werthe das Doppelte bis Dreifache angenommen werden kann.

*) Hier ist eine starke Differenz. Herr v. Heintz rechnet die Vigonzie zu $27\frac{1}{4}$ Wiener Maß und bringt so die Summe heraus. Herr v. Lichtenstern bringt aber 2,773,046 nied. österr. Eimer heraus, und dürfte richtiger daran seyn, da nach Lichtensterns (Prager Ausgabe 1809) die Vigonzie zu $2\frac{1}{4}$ — $2\frac{1}{2}$ nied. österr. Eimer hält, was auch mit einer andern Angabe übereinstimmt, wornach 1 Wiener Maß 71 Pariser Kubitzoll, 1 Vigonzie aber 7068 dergleichen, folglich 112 Wiener Maß oder fast 3 nied. österr. Eimer hält.

II. Thierreich.

1. Seide.

Der Hauptstz ihrer Production ist Italien, wo sie gegen 4000 Menschen, ihre Verarbeitung aber 100,000 Menschen beschäftigt. Der genauere Ertrag ist noch nicht bekannt.

Man schätzt aber die österreichische Gesamt-Production dermahlen auf 20,000 Centner.

1813 betrug der Bedarf gegen 8000 Etnr., im Werth von 10 Millionen Gulden. Conv., die nun ganz im Lande bleiben, da 1813 nur der geringste Theil des Bedarfs, nämlich 600 — 800 Centner, durch eigenes Product gedeckt werden konnte.

Einige besondere Data.

I. Venedig allein lieferte 1817 von 35,000 Etnr. Cocons 2923 Etnr. Seide, und zwar:

1. Deleg. Venedig .	81 Etnr. Seide
2. „ Polesina 800	über 40
3. „ Padua .	100
4. „ Verona 11,000	1000
5. „ Vicenza 13,400	972
6. „ Treviso .	94
7. „ Belluno .	20
8. „ Friaul 6000	500

2807

was mit der Hauptsumme nicht genau stimmt, so wie überhaupt 1 Jahr keinen Durchschnitt gibt, den mir handschriftliche Nachrichten auf 9500 Etnr. angeben.

II. Lombardie. Nach einer handschriftlichen Nachricht liefert nur allein die einzige Delegation Bergamo von 15,900 Quintals 4185 L. oder 7470 Etnr. Seide.

III. Tyrol gewann 1807 3200 Etnr. (1779 führte es an Seide und Seidenwaaren aus 3152 Centner.)

IV. Militär-Grenze 1820 Galleten-Erzeugung in der Slavonischen Grenze 580 Centner

Warasdiner	252
Banat	216
Banal	86
Karlstädter	7

2. Wachs und Honig.

Jene Erzeugung schlägt Lichtenstern auf 20,000 Centner, und diese auf 350,000 Etnr. an (?). Es ist die Frage, ob nur die Honiggewinnung sich auf 20,000 Etnr. belaufe?

In Rosenau, welches der Mittelpunkt des Honighandels für ganz Ungarn ist, führte man ein rohen

1799	2456 Eim.	à 20 — 22 fl. Verk.,	des geläutertsten	28 fl.
1800	3495	„ à 21 — 23 „	„	30
1801	4278	„ à 23 — 25 „	„	28
1802	4414	„ à 30 — 31 „	„	37 $\frac{1}{2}$
1803	3520	„ à 31 — 33 „	„	37

was im Durchschnitt 4500 Eimer oder etwa 5000 Centner gibt. Schwerlich wird in den übrigen Staaten das Dreifache erzeugt, unmöglich aber das Siebenzehnfache an Wachs überhaupt.

III. Mineralreich.

1. Salz.

I. Galizien producirt aus den dreyn Gruben zu Wilezka, Bochnia und Raciska (in der Bukowina), dann aus 26 Siedereyen in den 3 Jahren 1814—1816 durchschnittlich jährlich etwas über 1,265,000 Centner.

Darunter die Siedereyen allein 1816 im höchsten Betrag 365,000 Centner.

Jetzt aber wird wegen allgemeiner Stodung des Verkehrs diese Quantität bedeutend geringer angenommen werden müssen und kaum 1 Million betragen.

Der niedrigste Produktionspreis in diesen 3 Jahren war der Centner 42 fr. W.W., der höchste, vorzüglich Sudsalz, 2 fl. 12 fr. Der niedrigste Verkaufspreis von der schlechtesten Gattung 2 fl., der höchste 10 fl. 30 fr.

Abfah im Jahre

1814: 1,144,000 Etnr. Steinsalz u. 332,000 Etnr. Sudsalz
1815 nur 707,000 „ „ 389,000 „ „
1816 861,000 „ „ 331,000 „ „

Davon Galiziens eigener Be-

darf 1816 . . . 135,000 Etnr. Steinsalz
36,000 „ Sudsalz

nach Mähren, Ungarn, Böhmen 341,000 „ „
ins Ausland Steinsalz . 386,000 „ „
Sudsalz . 331,000 „ „

1,229,000 Etnr.

Der Durchschnittsgesammtabfah in allen 3 Jahren war 1,258,000 Centner.

Reiner Ertrag

1816: vom Steins. 175,000 fl. W.W. u. 1,131,519 fl. Conv.
— Sudf. 1,628,149

1,803,149 fl. W.W. 1,131,519 fl. Conv.
zu 250 etwa 700,000

1,831,519 fl. Conv.

II. Siebenbürgen, das ganz Europa mit Salz versehen könnte, erzeugt, umgeben von salzreichen Ländern, zunächst seinen Bedarf mit . . . 240,000 Etnr. und führt Ungarns Ebenen zu Wasser 320,000 Etnr. zu.

(Über seine Erzeugung variiren folgende Angaben: 800,000, 900,000, 1,000,000, 1,400,000 Centner.)

III. Ungarn. Lichtenstern schlägt die Ausbeute der Salzgruben im

A. Marmaroscher Comitatz ein Mahl auf 600,000 Etnr., das andere Mahl auf 80,000 (wahrscheinlich Druckfehler statt 800,000), Becker (Journ. II. Th., S. 126) gar nur auf 240,000 Etnr. 1805 an.

Es sind dreyn Hauptgewinnungsorte:

1) Rhodanszke gebe 1812 jährlich 1—200,000 Etnr. Steinsalz.
Hund. Tauf.

2) Sugatagh . . . 3—350,000 „ „
Hund. Tauf.

3) Szlatina . . . 1—200,000 „ „
Hund. Tauf.

(Die Hälfte bey Besterem ist zerbröckeltes Steinsalz, so genanntes Minutiensalz, und wird aus Mangel an Faßholz zum Verpacken auf die Halben geworfen.)

B. Saroscher Comitatz.

Soovar liefert Quellsalz etwa 100,000 Etnr. Die Erzeugungskosten eines Centners stiegen von 14½ fr. Silber (1754) bis 1 fl. 16 fr. Banco-Zettel (1814).

IV. Oesterreich und Steyermark. Hallstadt und Ischel dort, Aussee hier, liefern im Minimum jährlich 750,000 Etnr.; sonst, vor Salzburgs Wiederbesitz, 1 Million—nach Lichtenstern gar 1,234,000 Etnr. An Ort und Stelle beträgt die Erhöhung des Verkaufspreises gegen die Erzeugungskosten 900 Procent. 1822 gingen vom Osmundner Sudsalz nach Mähren zum Verbrauch 16,000 Etnr., deren Versühnung vom Ararium contrahirt ward, 27. Februar 1822. — Laut amtlicher Kundmachung vom 15. April 1822 ward der Verbrauch für Inner-Oesterreich auf 162,000 Centner angegeben, doch den zur Versühnung aufgeförderten Contrahenten nicht verbürgt, sondern nur verlangt, daß in den ersten 3 Monaten geliefert werden müssen monatlich, nach Leoben 7000, nach Grätz 4500, nach Klagenfurt 600, nach Friesach 400 und nach Wolfsberg 500 Centner — was in einem Vierteljahre 38,700 Centner betragen würde.

V. Salzburg am Dürrenberg zu Hallein 400 bis 450,000 Etnr.; nach Villesse früher höchstens 350,000 Etnr. — nach Lichtenstern jetzt nur 180,000 Etnr. (!) — nach Klingemann und Charpentier 300,000 Etnr.

Böhmens Bedarf an Osmundner- und Halleiner Sudsalz war 1820 300,000 bis 350,000 Etnr., und an galizischem Steinsalz 40—50,000 Etnr. (amtlich.)

VI. Adriatisches Seesalz 524,000 Mehen, nach Lichtenstern.

2. Steinkohlen, jährliche Production.

1. Böhmen 1,500,000 Etnr. Schwarz- und Braunkohlen.

2. Mähren 200,000 Etnr. Schwarzkohlen.

3. Oesterreich 60,000 Etnr. Schwarz- und 20,000 Etnr. Braunkohlen.

4. Tyrol zu Fering 60,000 Etnr.?

5. Steyermark 300,000 Etnr. Schwarz- u. Braunkohlen.

6. Kärnthen im Drauthale ein großer Reichthum.

7. In Istrien und Dalmatien 40—50,000 Etnr.

8. Küstenland 40,000 Etnr.

9. Krain zu Sagur 20,000 Etnr. Braunkohlen.

10. Salzburg zu Wildshut 10,000 Etnr.

11. Ungarn und Galizien sind reich an größtentheils noch unbenützter Steinkohlen-Niederlagen.

3. Schwefel.

Vorzüglich Galizien und Böhmen, letzteres im Thru-dimer und Ellenbogner Kreise gegen 3000 Ctnr.

4. Eisenvitriol.

Vornehmlich Böhmen gegen 10,000 Ctnr.

5. Metalle.

a. Quecksilber.

Hauptausbeute von Idria. Jetzt jährlich nur 1500 Centner. Als es im Besitz der Franzosen war, gewann man 1805 — 1809 jährlich 4500 Ctnr. Quecksilber, 250 Ctnr. Zinnober, 983 Ctnr. Vermillon, 183 Ctnr. Quecksilber-Sublimat, 15 Ctnr. Calomel, 98 Ctnr. rothes Quecksilber-Oxyd — zusammen in einem Werth von 2,870,000 Franken, der auf einem Flächenraum von 70 Morgen gewonnen ward. 1812 gewann man 200,000 Centner Erze, welche nur 5000 Ctnr. Quecksilber gaben, 1814 gewann man nur 3000 Ctnr. Es haften auf Idria 17,000 fl. Pensionen und 20,000 fl. Conv. Rente für Marschall Marmont. Um den fehlenden Absatz zu verschaffen, ging 1820 ein Schiff mit 4000 Ctnr. nach China. Kappel in Kärnten ward seit 1810 in Ermangelung Idria's auf Zinnober benützt, und gab etwa 40 Ctnr., Ungarn und Siebenbürgen (dieses 50 Ctnr. bey Zalathna) liefern auch etwas Quecksilber und Zinnober, sehr wenig Böhmen zu Horzowitz.

b. Gold.

1. Siebenbürgen liefert 2000 — 2500, auch wohl 3400 Mark oder 10 — 12 — 17 Centner (davon Zalathna 10, Böröspataf 5, Nagyat 2).

Letzteres (oder auch Szekesrumb) gab 1802 nach Abschlag der Schmelze, Münzkosten und des Zehents 217,812 fl. 55 kr.

Bergbaukosten betrugen 174,475 „ 24 „

Reiner Gewinn also 43,337 fl. 31 kr. *).

2. Ungarn liefert 2000 Mark oder 10 Centner.

a) Im niederungarischen (Schemnitzer und Kremnitzer) Bergwerksdistrict . . . 15 — 1800 Mark

b) Im Nagybani District . . . 4 — 500 —

3. Salzburg vom Rathhausberge bey Böckstein 30 bis 60 durch Amalgamation. End verarbeitet die Schätze von Böckstein und Kauris und liefert auch 30 Mark.

c. Silber.

1. Ungarn.

a) Der niederungarische (Schemnitzer und Kremnitzer)

*) 1 Mark Gold gibt 8133 Ducaten.

1000 Mark Gold sind gleich $\frac{1}{10}$ Ctnr.

500 Mark Gold geben 40,766 Ducaten oder 183,447 fl. Conv.

2000 Mark Gold geben 163,064 Ducaten oder 733,788 fl. Conv.

Bergdistrict lieferte bis 1812 noch jährlich 60 — 80,000 Mark *).

b) Der oberungarische (Schmölner) 3 — 4000 Mark.

c) Der Nagybani Bergdistrict lieferte 18 — 20,000 Mark.

d) Der Banater 2000 Mark.

2. Siebenbürgen; sonst von Zalathna 5000 Mark, von Nagyat für 200,000 fl.; jetzt etwa noch 3000 Mark.

Ungarn und Siebenbürgen lieferten 1740 — 1773 an Gold und Silber in 33 Jahren für 150 Millionen Gulden, fast 5 Millionen jährlich; unter Joseph II. nur noch $2\frac{1}{2}$ Million. Demahlen kann man von beyden Ländern annehmen 92,000 Mark Silber, oder 460 Centner, wovon etwa $\frac{1}{6}$ auf Siebenbürgen fällt **). Außer dem noch

3. Böhmen 1816 8870 Mark (7182 von Przibram und 1688 von Joachimsthal).

4. Steyermark, Kärnten, Galizien 2000 Mark (Steyrmark 800, Bukowina 800).

5. Salzburg von End jährlich 300 Mark.

Im Ganzen kann man den Werth der gesammten Silberausbeute ohne Abzug der Unkosten auf 2,300,000 fl. Conv. anschlagen.

d. Kupfer.

1. Ungarn gegen 40,000 Ctnr. (im Schmölner District 22 — 25,000 Centner, im niederungarischen District zu Herrengrund 12 — 1500 Centner, in Neusohl und Libethen auch 1500 Centner, silberhaltiges und unsilberhaltiges 1200 Ctnr., Cement 100 — 150 Centner, Berggrün 40 — 50 Ctnr., im Nagybani District 3000 Ctnr., im Banat 6 — 7000 Ctnr., in Croatien zu Zambor 1000 Centner).

2. Siebenbürgen sonst 3000 Ctnr. (1801 2000 Ctnr.), jetzt soll es nur noch 600 Centner von Dewa liefern.

3. Steyermark 1000 Ctnr.

4. Galizien 1000 Ctnr.

5. Tyrol 1200 Ctnr.

6. Venedig (zu Agordo) und Kärnten werden noch nicht die Gesammtsumme bis 50,000 Centner ergänzen.

e. Blei.

1. Hier ist Kärnten die Hauptprovinz. In 228 Jahren von 1553 — 1781 lieferte es 1,311,000 Ctnr.; in den 37 Jahren von 1782 — 1818 1,160,610 Ctnr., also in 265 Jahren 2,471,610 Ctnr. Die dermalige jährliche Erzeugung kann angenommen werden auf 34 — 35,000 Ctnr. (wovon die Frohn oder Abgabe 2600 Ctnr. be-

*) 1800 noch jährlich 100,000 Mark, an Werth von 2,400,000 fl. Conv. Dagegen betrug 1819 die Silbererzeugung nur 35,000 fl.

**) In 12 Jahren, nämlich von 1778 — 1789 sind zu Kremnitz 48 Millionen und 3 — 400,000 fl. in Gold- und Silbermünzen geprägt, außerdem aber monatlich an so genanntem feinen, gefeigerten Silber 1500 Mark, und an feinem Golde 11 $\frac{1}{2}$ Mark für die Goldschläger und Drahtzieher nach Wien gesendet worden.

trägt) und eine reine Einnahme von 260,000 fl. schafft. Davon geben Bleyberg das Meiste, weniger der Raibl, noch weniger Villach.

2. Ungarn, liefert vom Schemnitzer District 10 bis 12,000 Etnr. silberhaltiges, im Nagyhany District 10 bis 12,000 Centner und im Banat 2000 Centner.

3. Siebenbürgen 4500 Centner, nach einer andern Angabe jezt nur noch 2000 Centner.

4. Böhmen gegen 19,000 Etnr. (gegen 11,000 von Mies, 7200 von Pribram, 900 von Bleystadt).

Einige 70,000 Centner kann man den Gesamtbetrag annehmen.

f. Zinn

brachte Böhmen noch zu Joseph's II. Zeiten 5000 Etnr., jezt nur einen unbedeutenden Ertrag von höchstens 1800 Centnern.

g. Eisen.

1. Steyermark ist hieran am reichsten; gibt an Roheisen jährlich 450,000 Etnr. (davon Vorderberg und Eisenerz allein 300,000 Centner), hat 37 Hochöfen, davon 34 in Ober-Steyrmark.

2. Kärnten liefert an Stabeisen 60,000 Etnr., an Stahl 40,000 Etnr., an Nägeln 15,000 Etnr., an Draht 15,000 Etnr., an Sensen 3—4000 Etnr. (woraus die sehr bedeutende rohe Production von selbst erhellet, welche mehr als 200,000 Centner beträgt).

3. Böhmen 200,000 Etnr. Roheisen.

4. Galizien, Ungarn und Siebenbürgen allermeistens 200,000 Etnr. Roheisen (das einzige Gömörer Comitatz, Hauptstz der ungarischen Eisenwerke, liefert gegen 95,000 Centner; die niederungarischen Werke (Hauptpunct Rhonik) an geschmiedetem Eisen 36 bis 38,000 Etnr., Stahl 12—1500 Etnr., Gußwaaren 1000 bis 1200 Etnr.; Stoops in der Sips 5000 Etnr.; Nagybanya 4000 Etnr.; — die Bukowina 15,000 Etnr., alles Roheisen — die Cameral-Eisenwerke 1817 allein 6500 Etnr.). Die gesammte Roheisen-Production Galiziens 1817 über 25,000 Etnr. — Siebenbürgen 17,000 Centner geschmiedetes.

5. Mähren und Schlessen 40,000 Etnr. Roheisen.

6. Osterreich 30,000 Etnr. Roheisen, besonders zu Reichenau.

7. Salzburg zu Werfen 4260 Etnr. Stabeisen, zu Flachau 6000 Etnr. Streckeisen.

Den Gesamtbetrag wird man auf 1,250,000 Centner schätzen können.

h. Zink.

Vom Galmen des Raibl und Bleyberg in Kärnten lieferte das Jahr 1812 etwa 3000 Etnr. reinen Zink. Dann etwas aus Ungarn (600 Etnr. aus dem Banat), Siebenbürgen, Böhmen, Tyrol.

i. Kobalt.

1. Böhmen 75 Etnr. von Joachimsthal und Platten.

2. Steyermark 200 Etnr. von Schladming.

3. Ungarn 1300 Etnr. von Dobschau.

In Allem 1600 Centner.

k. Arsenik.

Böhmen 17 Etnr. von Joachimsthal. Ungarn 30 bis 100 Centner Auripigment.

l. Spießglanz.

Ungarn, im niederungarischen District 2000 Etnr.

C. Übersicht der vorzüglichsten Heilquellen und Mineralbäder des österreichischen Kaiserthums.

Osterreich ob der Enns.

Ischl (Ischel) ist ein ansehnlicher Marktflecken im Traunviertel des Landes ob der Enns, welchen der Fluß Traun in zwey Theile theilt. Er liegt fast in der Mitte des k. k. Salzkammergutes, enthält 246 Häuser, 1809 größtentheils katholische Einwohner, ist der Siz eines k. k. Verwesamtes der Salinen-Manipulation und eines k. k. Postamtes; hat eine große, schöne Pfarrkirche zum heil. Nicolaus, mit einer kunstreich gearbeiteten Orgel, eine Schule und ein Versorgungshaus für verarmte Bürger und Bürgerinnen. Die obige Pfarrkirche wurde 1596 eingeweiht, weil aber die Bevölkerung des Marktes immer mehr zunahm, so wurde 1774 dieselbe vergrößert, nur der alte Thurm blieb stehen, an dessen westlicher Seite sich ein römischer Denkstein befindet, welcher für das hohe Alter Ischl's spricht, indem geschichtlich erst im Jahre 1192 in einer Urkunde Leopold's I., Herzogs von Osterreich, von diesem Orte Erwähnung geschieht. Ischl hat eine für die Gesundheit zuträglich Lage; das Klima ist rein und trocken, wegen des auf den Hochgebirgen liegenden bleibenden Schnees zwar kälter als auf dem flachen Lande von gleicher Breite, dagegen aber hat der Sommer eine wohlthuende, gleiche Temperatur, und nicht jene große Hitze, welche Alles belästigt und versengt. Die Einwohner nähren sich zum Theil von bürgerlichen Gewerben, zum Theil von der Viehzucht und dem Handel mit Gyps und Schleifsteinen hauptsächlich aber von der Salzherzeugung, woben über 1000 Menschen beschäftigt sind. Der Ischler Salzberg ist eine Stunde von Ischl gegen Südosten entfernt 2975 Fuß über der Meeresfläche erhaben, der Gewinn an Salz aus selbstem aber nicht so ergiebig, als aus andern Salzbergen. Indessen ist die Salzpfanne zu Ischl doch die größte, indem sie 2400 Eimer hält, wozu die Salzsole aber nicht nur aus dem Ischler-, sondern auch aus dem Hallstädter Salzberge mittelst der hölzernen Strenne herbeigefleitet wird. Das Erzeugniß an Salz binnen 24 Stunden beträgt im Durchschnitte 730 Etnr., und im Jahre 1823,500 Etnr. Die Salzsole wird seit dem Jahre 1823 zu Bädern gebraucht und es bestehen da-

selbst sowohl Wannen- als auch Vollbäder, gleichwie auch seit dem Jahre 1824 eigene Dunsfbäder, und zwar 1 Kasten, 4 Schuh oberhalb der Sudpfanne, eingerichtet sind; übrigens wird auch eine aus dem Salzberge entspringende Schwefelquelle und der Solenschlamm aus der Berghöhle als Heilmittel gebraucht. Die Salzsole und die Dunsfbäder werden in Scrophelkrankheiten, bey Verhärtungen und Anschoppungen des Unterleibes, bey veralteten Rheumatismen und gichtischen Leiden, bey Hautausschlägen, Nervenschwäche und mehreren anderen Krankheiten, vorzüglich auch des weiblichen Geschlechtes, der Solenschlamm aber gegen hartnäckige, feuchte Flechten, bey kalten Gelenkgeschwülsten und bey veralteten Fußgeschwüren äußerlich mit Vortheil angewendet. Der Ruf dieses Badeortes hat sich hierdurch in kurzer Zeit sehr erhöht, er wird daher sehr stark besucht und es sind auch alle möglichen Anstalten getroffen worden, um sowohl den Badegästen einen bequemen Aufenthalt zu verschaffen, als auch den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen, wozu besonders die Verschönerung der an und für sich schon reizenden Umgebungen des Marktes zu rechnen ist, und unter welchen vorerst der Wierschhain, die Burgruinen Wildenstein, der Postbühl, der Calvarienberg ic. ic. einer Erwähnung verdienen.

Nebst Jschl ist der Gesundbrunnen zu Hall, einem Markteschen im Traunkreise, wegen seiner Heilkraft berühmt. Diese Quelle war schon vor einem Jahrtausend bekannt, versiel nachher, hob sich aber in der neueren Zeit wieder empor und ist jetzt ein von einigen Hundert Badegästen besuchter Badeort. Kochsalz und Jodine sind die Hauptbestandtheile derselben, und sie wird bey rheumatischen und gichtischen Übeln, bey Scropheln, Unterleibs- und Leberkrankheiten mit viel erprobtem Erfolge angewendet. Auch für die Bequemlichkeit der Badegäste ist so gesorgt, daß dieselbe nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Außer diesen sind noch bekannt:

1. Das Wasser zu Maria Brunnenthal.
2. Das Wasser zu Gunkirchen im Hausrußviertel auf der Straße von Wels nach Lambach.
3. Das Bad zu Kirchschlag.
4. Die Quelle zu Leonfelden.
5. Auch in Einz soll nahe beyhm Schullerberge eine Wasserader in das Landhaus fließen.
6. Das Wildbad zu Mühlacken, einem Dorfe des Mühlkreises, bey Oberwaldsee, östlich von Aschach.
7. Das Wasser im Dorfe St. Oswald, bey Freystadt im Mühlkreise.
8. Wichtiger ist das im Innkreis gelegene Bad in der Hofmark Raab, zwischen zwey kleinen Bergen an der Straße von Zell nach Siegharding.
9. Die Quelle im Dorfe Sandel, im Mühlkreise gegen

die böhmische Grenze tief im Gebirge, und im großen Freywalde.

10. Das Bad zu Spital, am Pyhrn im Traunkreise.
11. Die Schwefelquelle bey Windischgarsten, einem Markte des Traunkreises.
12. Endlich hat noch der Markt Zell im Mühlkreise, nahe bey Tragein, ein gutes Gesundheitsbad, das St. Hedwigsbründel genannt, welches in Gichtkrankheiten heilsam seyn soll.

Steyermark.

Die Steyermark besitzt in ihrem Innern einen Schatz von vielen, größtentheils noch nicht gehörig bekannten und benützten Mineralwässern und Gesundbrunnen, welche einer nähern Untersuchung und einer vielfachern Benützung zum Besten der Menschheit und zur Vermehrung des National-Reichthums höchst würdig und geeignet wären.

Johann Heinrich von Cranz, dessen Verdienste um diesen Zweig der Vaterlandskunde ewig anerkannt bleiben werden, kannte nur 11 Quellen aus dem ganzen Lande, welche er in seinem Werke: Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie, 4. Wien 1777. S. 100—106 beschreibt. Kindermann führt in seinem Abrisse des Herzogthums Steyermark ic. 21 aus dem ganzen Lande an, mehr scheint auch de Luca, Nichtenstern, Sartori ic. nicht gekannt zu haben. Ich habe, sagt Herr Schmuß, im Aufmerksamsten bey Gelegenheit naturhistorischer Ausflüge in verschiedenen Parthien meines Vaterlandes das Glück gehabt, mit einer bey weitem größeren Anzahl solcher Quellen bekannt zu werden, welche ich nebst den schon bekannten in ein Verzeichniß zu bringen beschloß, und selbe hier den Freunden der Vaterlandskunde vorlege. Von sieben derselben, sagt Hr. Schmuß, macht Sartori in seiner skizzirten Darstellung der physikalischen Beschaffenheit Steyermarks Erwähnung. Hr. Schmuß zählt aber 27 vom Gräzer Kreise, und (in Nr. 147 des Aufmerksamsten) vom Marburger Kreise 19 Sauerbrunnen namentlich auf. Wie viele Mineralquellen mögen die fernach in den übrigen 3 Kreisen der Steyermark noch verborgen seyn. Die Heilorte, welche in Steyermark vorzüglich besucht werden, sind folgende:

Rohitsch.

Das in Italien unter dem Nahmen Aqua di Celeja so sehr bekannte Mineralwasser ist kein anderes, als was bey uns unter dem Nahmen Rohitscher-Sauerbrunnen allenthalben getrunken wird. Die Stände Steyermarks veranstalteten 1802 eine Untersuchung seiner chemischen Bestandtheile, und man fand, daß dasselbe in die Classe der kohlensäurehaltigen, aus Mineralerde, Salz und Eisen zusammengesetzten Wässer, und in Rücksicht seines inneren Gehaltes, sowohl in Bezug auf die einzelnen Eigenschaften der Bestandtheile, als auf die

Menge, in welcher er dieselben aufgelöst enthält, unter die vorzüglichsten Sauerbrunnen Deutschlands gehört. Nach zuverlässigen Nachrichten sollen noch jezt ein Jahr in das andere im Durchschnitte bis 400,000 Flaschen in ganz Deutschland, Böhmen, Pohlen, Italien, und wenigstens eben so viel in Kässern nach Ungarn und Croatien verführt werden. Der Rohitscher Sauerbrunnen wirkt ausreinigend und stärkend, besonders in Hypochondrie, angeborener oder erworbener Schwäche des Magens, aufgetriebener Magenegend, Schleimanhäufungen in den Gedärmen, Krämpfungen und andern Nervenübeln, auch in Verstopfungen, Koliken, Hämorrhoidalzuständen, Hysterie und Unfruchtbarkeit, wie bey männlicher Impotenz nach hihigen Krankheiten, bey Ausschlägen aller Art u. s. w. Die Herren Stände Steyermarks haben für Aufnahme und Bequemlichkeit der Curgäste gesorgt. Dieser Sauerling fließt im Cillier Kreise, eine Viertelstunde von der Pfarre Heiligentreu und eine Stunde vom Markte Rohitsch, der ein Markt mit hundert Häusern, unweit der croatischen Grenze, und 15 Meilen von Grätz entfernt ist. Noch ist zu bemerken, daß in der Gegend von Rohitsch neben dieser Hauptquelle noch manche mineralisch minder beträchtliche Seitenquelle vorgefunden wird, z. B. das Gaberneck zu Oberkassrainisch unweit St. Leonhard und zu Gabrowez Sauerlinge, bey St. Marein und zu Pistroba geschwefelte, wasserstoffhaltige Quellen u. s. w. Wer mehr von Rohitsch zu wissen verlangt, lese Süß Jos. Al. chemisch-physikalische Untersuchung des Rohitscher Sauerbrunnens, nebst Anleitung zum innerlichen Gebrauche desselben, von Bernhard Faby, k. k. Rath und Leib-Medicus, Grätz, bey Kienreich 1803. Recensirt in den österr. Annalen, Jahrgang 1804, Nr. 90, S. 137.

Doppelbad bey Grätz.

Ungefähr drey Stunden von Grätz gegen Südwest liegt dieser in neueren Zeiten besonders von den Frauen aus Grätz wieder häufiger besuchte Badeort mitten zwischen Wäldern. Besonders mag der Zuspruch sich durch Thätigkeit des von den Ständen dort angestellten Bades-Directors Dr. Wisley sehr vermehrt haben. Die Localitäten zur Unterkunft und Versorgung der Badegäste sind vermehrt und verbessert, die Bäder gereinigt und zweckmäßiger eingerichtet, und die Bestandtheile des Wassers sowohl durch den Hrn. Professor am Joanneum, Laurenz von Vest, als durch Hrn. Dr. Scholz chemisch bestimmt. Merkwürdig ist in diesem Bade die Menge von Wasserstoffgas, das in keinem andern Mineralwasser in solcher Menge enthalten ist. Es dient bey chronischen Krankheiten, Nervenschwäche, zurückgehaltenen Ausschlägen, in Unfruchtbarkeit der Weiber aus Schwäche, oder nach überstandenen Krankheiten.

Wer mehr vom Doppelbad wissen will, lese dasjenige, was Herr Dr. Wisley im Aufmerkamen 1812 vom 12. März, eben dort 1813 Nr. 27, in den vaterländischen

Blättern 1813 Nr. 32 geschrieben hat. Damit vergleiche man einen ältern Bericht vom Doppelbade in den österr. Annalen, Jahrgang 1805, Dec., S. 281.

T ü f f e r.

Drey Meilen von Cilly liegt das Badehaus und die Heilquellen vom Tüffer, auf einer Anhöhe am Fuße eines nicht hohen Berges. Die Wohnzimmer sind rein, trocken, licht und lüftig. Man badet hier in Bassins, deren eines für die bessern Stände, das andere für Arme eingerichtet ist. Der Boden des Bassins ist mit großen viereckigen Steinen ausgelegt, zwischen denen das Wasser hervorquillt. Binnen 24 Stunden wird das Bad zwey Mahl durch Ab- und Anlassen erneuert und sehr rein gehalten. Das Wasser hält hohe Temperatur von 27 bis 30 Graden. Kohlensäure macht einen Theil der Bestandtheile dieser Quelle aus, so wie schwefelsaures Natron, Eisenoryd, schwefelsaure Kalterde u. s. w., doch nur in geringer Quantität, darin enthalten sind. Hr. Dr. Schallgruber in Grätz hält diese Bäder vorzüglich heilsam in allgemeinen Krankheiten, entstanden von indirecter Aethenie, in örtlichen Leiden, Geschwüren, Steifheiten, Contracturen, Rheumatismen, örtliche Schwäche, Verwundungen 1c. Noch wäre diesem Bade ein eigener Badesarzt zu wünschen. Wer sich näher über dieses Bad unterrichten will, lese die Nachrichten über die Topographie, chemische Analyse und Heilkräfte dieses Wassers, worüber Dr. Franz Schallgruber in den vaterländischen Blättern, Jahrgang 1815, Nr. 57, einen instructiven Aufsatz einrücken ließ.

N e u h a u s.

Ob schon man, außer Kranz ärmlischer Analyse, von diesem Bade nichts Bestimmtes weiß, so hat es in Inner-Oesterreich doch eine gewisse Celebrität unter den Nervenkranken und Frauen erhalten. Es liegt im Cillier Kreise nicht weit von Hoheneck und sein Locale war wenigstens im Jahre 1805 weder einladend noch reinlich. Man sehe darüber einen Aufsatz in den österreichischen Annalen, Jahrgang 1805, Intelligenz-Blatt, 2. Th., S. 91.

S t a i n z.

Von diesem Sauerling hat Dr. Nedermann die Resultate seiner chemischen Untersuchung in Nr. 5 des Aufmerkamen vom Jahre 1816 bekannt gemacht.

Noch hat man in Steyermark mineralische Wässer zu Dennersbach bey Jedning, das Einderbad, südlich von Neumarkt, zu Zentsch, nördlich von Seckau im Jud. Kreise, zu Bäreneck an der Mur, am Felsberge bey Maria Zell, in der Einden bey Bruck, der Stainzbach bey Märzhofen, der Engbach im Cillier Kreise und zu Gonoitz. Siehe Sartori neueste Geographie von Steyermark, Grätz 1816 bey Jersil.

Endlich hat der Stabsarzt Herr Dr. Riedl am rechten Ufer der Sau, unweit des Marktes Tüffer, da wo

der Rhetschibach in dieselbe fällt, eine Quelle von 28° Wärme entdeckt, deren Bestandtheile und Wirkungs-fähigkeiten aber noch unbestimmt sind. Siehe vaterländi-sche Blätter, 1818, Nr. 66.

D. Die berühmtesten Mahler der Vorzeit aus dem österreichischen Kaiserthum.

Mit einem Verzeichnisse ihrer vorzüglichsten Werke und den öffentlichen Orten, wo diese innerhalb unserer Monarchie zu finden sind.

Angelica Kaufmann.

Diese vortreffliche Künstlerin ist nach einigen Nach-richten zu Ehur oder Schwarzberg in Graubünden im Jahre 1742, nach andern aber zu Bregenz geboren. Ich weiß von ihren Lebensumständen mehr nicht anzuge-ben, als daß sie mit ihrem Vater, einem Porträt-Mah-ler, nach Italien reiste, sich in Mailand und Neapel aufhielt, und von da nach Rom ging, wo sie mit dem berühmten Winkelmann bekannt wurde. Im Jahre 1765 ging sie nach England, wo sie sich durch meisterhafte Ge-mählde sehr viel Geld verdiente, und in die Mahler-Aca-demie zu London aufgenommen wurde. Hier traf sie eine un-glückliche Heirath, so zwar, daß sie im Jahre 1770 von ih-rem Manne geschieden wurde. Im Jahre 1777 ging sie aber-mahls nach Rom, und heirathete zum zweyten Male ei-nen gewissen Joseph Zucchi. Sie starb daselbst im Jahre 1807. Ihre Gemählde sind meistens von den ersten Kupfer-stechern Englands in Kupfer gestochen worden.

Wien, in der kaiserl. königl. Gallerie: Hermann, der Überwinder des Varus, gestochen von F. S. Durner. Der junge Pallas vom Turnus erlegt, gestochen von F. S. Durner.

R a p h a e l M e n g s.

Elogio storico del S. Raph. Mengs etc., Milano 1780, 8.

Dieser große Künstler, den man billig den Raphael der Deutschen nennen kann, wurde im Jahre 1728 den 12. März zu Aulstig in Böhmen geboren. Sein Vater nannte ihn aus Achtung für Anton Correggio und Ra-phael von Urbino, Anton Raphael. Im 13. Jahre seines Alters mußte er seinen Vater, der beyrn sächsischen Hofe als Miniatur- und Emaille-Mahler angestellt war, nach Rom begleiten, wo er fleißig nach Raphael zeich-nen mußte. Im Jahre 1744 kehrten sie wieder nach Dresden zurück, wo unser Raphael durch den Sänger Annibali, den er sehr ähnlich gemahlt hatte, dem König bekannt wurde. Der König ließ sich von ihm mahlen, und gab ihm, außer einer besonderen Belohnung, eine jährliche Pension von 600 Thalern, und jeder seiner Schwestern, deren Miniatur-Gemählde der König eben-

falls gesehen hatte, 300 Thlr. Seine übrigen Pastell-Mahlereyen kaufte der König, und ließ sie in das Pastell-Zimmer bringen. Mengs studierte nun in der berühmten Dresdner Gallerie vorzüglich nach Correggio, und ging im Jahre 1746 mit seinem Vater und seinen Schwestern, nach erhaltener Erlaubniß, nochmahls nach Rom. Um sich bey seinem huldreichen Schützer, dem Könige, zu empfeh-len, entschloß er sich, ihm eine heilige Familie zu mahlen. Da er nun ein Modell zur Madonna suchte, so sah er auf der Straße ein schönes, bescheidenes Mädchen mit Namen Margaretha Guazzi, die erst sein Modell, und dann im Jahre 1749 seine Frau wurde. Da der Vater des Mädchens seine Einwilligung zur Ehe nicht anders geben wollte, als wenn Mengs katholisch würde, so nahm er die katholische Religion an, welchem Beyspiel bald sein Vater und seine Schwestern folgten. Mengs ging nun wieder nach Dresden, wo er von dem König den Auftrag erhielt, das Blatt zum Hauptaltar, und zwey kleinere auf beyden Seiten zu mahlen. Die beyden lehtern, nämlich die Empfängniß Mariä und den Traum Josephs, verfertigte er in wenig Monathen. Nun wurde er in einem Alter von 33 Jahren zum ersten Hofmahler ernannt, und seine Pension um 1000 Thlr. erhöht. Bald darauf entwarf er die Skizze zum großen Altarblatt, die Himmelfahrt Christi vorstellend, welches er aber in Rom ausführen durfte. Vor seiner Abreise mahlte er das Kniestück seines Freundes, des Sängers Annibali, und schrieb in eine Ecke die Worte: Antonio Raphael Mengs dipinse l'amico Annibali l'anno 1752. Da es erst den Abend vor seiner Abreise fertig wurde, so mußte er es dem König noch in seinen Reisefleibern bringen, wel-cher sagte: er finde in diesem Gemählde eine außeror-dentliche Vollkommenheit, die er noch in keinem seiner Gemählde bemerkt habe. Mengs antwortete etwas frey-müthig: Sire! es ist das Porträt meines Freundes, eine Art Menschen, welche die Könige nicht haben. Der gütige Monarch, anstatt diese Freymüthigkeit übel zu nehmen, legte die eine Hand lächelnd auf seine Schul-ter, reichte ihm die andere zum Küssen dar, und sagte: „Ihr habt Recht. Ich wünsche euch Glück zur Reise; ver-geht nicht den Freund in mein Bild zu bringen, wenn Ihr in Rom seyn werdet.“ Nach seiner Ankunft in Ita-lien ernannte ihn die Academie zu St. Lucas zu ihrem Ehrenmitgliede, da er erst 34 Jahre alt war. Er copirte nun Raphael's Schule von Athen für Lord Percy, Herzog von Northumberland, der ihn königlich bezahlte. Papst Benedict XIV. beschenkte ihn mit dem Ritterkreuz. Um diese Zeit kam Winkelmann nach Rom, und wurde Mengs's Freund. Als im siebenjährigen Kriege seine Pension eingezogen wurde, hatte Mengs so viele Bestel-lungen, daß er diesen Abgang nicht merkte. Von der Königin von Sicilien, der Tochter seines Monarchen, bekam er den Auftrag, ein Deckenstück für die Capelle zu Caserta zu mahlen, und als er dem Könige vor seiner

Abreise nach Spanien den Entwurf davon überbrachte, ward er von ihm zu seinem Hofmaler ernannt. Von Neapel ging Mengs nach Rom, und malte den Plafond in der Villa Albani, wo der Berg Parnass mit Apollo und den Mufen vorgestellt ist. Nach der Ankunft des Königs von Sicilien in Spanien, dessen Thron er ererbt hatte, nahm ihn der König an seinen Hof mit einem jährlichen Gehalt von 10,000 Scudi. Er reiste daher im August 1761 mit seiner Frau und seinen Kindern nach Madrid, und malte die Decken in den Zimmern des Königs und endigte das Altarblatt für Dresden, das einige Wochen in dem Saale des königlichen Palastes aufgestellt und allgemein bewundert wurde. Das viele Stehen und die feuchten Ausdünstungen des Kalkes zogen ihm die Gefahr einer Wassersucht zu; daher ihm die Ärzte eine Luftveränderung anriethen. Er reiste im Jahre 1769 aus Spanien ab, und malte auf königlichen Befehl die großherzogliche Familie in Florenz. Die dortige Academie ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, und die Academie zu Rom zu ihrem Oberhaupt. — In Rom malte er das schöne Deckenstück im Manuscriptensaal des Vatikans, ein *Noli me tangere* für die Universität zu Oxford, für das er 1000 Guineen erhielt, dann eine schöne Geburt Christi für den König von Spanien. Im Jahre 1773 reiste er nach Neapel, um den jungen König und die junge Königin für den spanischen Monarchen zu malen. Bald darauf erhielt er Befehl, nach Spanien zurückzukommen und seine Gemälde zu vollenden. Mengs schickte seine Familie nach Rom zurück und reiste nach Madrid, wo er krank und traurig ankam. Der König, um ihn zu beruhigen, ertheilte jeder seiner Töchter eine jährliche Pension von 200 Thalern, und versprach für seine Knaben zu sorgen, wovon auch einer nach der Zeit spanischer Officier geworden ist. Nun arbeitete Mengs aus Dankbarkeit drei Jahre lang aus allen Kräften; da aber der Monarch merkte, daß er täglich schwächer wurde, so bewilligte er ihm aus eigenem Antriebe seine Rückreise nach Italien; bestätigte ihm den Titel seines ersten Malers, bewilligte ihm eine jährliche Pension von 3000 Thalern, und ernannte ihn zum Director der spanischen Pensionärs in Rom. Er nahm den Weg über Frankreich, und kam den 11. März 1777, doch sehr verkleidet und bleich, in Rom an, wo ihn verschiedene Bestellungen erwarteten, z. B. Perseus und Andromeda nach England, welches der Papst, um es recht aufmerksam zu betrachten, in seinen Palast bringen ließ. Um diese Zeit wurde ihm seine Gattin entrisen, die den 3. April 1778 starb. Er war hierüber untröstlich, und wurde noch immer kränker. In dieser Lage erhielt er den Auftrag, eine Verkündigung Maria für die königliche Capelle zu Aranjuez zu malen; er strengte alle seine Kräfte hierzu an, starb aber den 29. Junius 1779 im 56. Jahre seines Alters, und wurde unter vielen Thränen von seinen zahlreichen Schülern und Freunden zur Ruhestätte begleitet, und

neben seiner Gemahlin begraben. Er war ein nach seinem moralischen Charakter sehr achtungswürdiger Mann, und besaß sehr viele Belesenheit. Seine Werke hat der Ritter d'Azaro im Jahre 1780 zu Parma in 2 Theilen in Quarto herausgegeben.

Mengs Werke.

Salzburg, in der Leopoldskrone: Sein Porträt von ihm selbst. Wien, in der k. k. Gallerie: Petrus der Apostel, sitzend, deutet mit der Rechten gen Himmel. Der Engel erscheint Joseph im Schlafe, und heißt ihn nach Aegypten flüchten. Die Mutter Jesu mit dem Kinde auf dem Schooße, zu beyden Seiten Engel, gestochen von Valpato. Das Bildniß der Kaiserin Maria Louise, Infantin von Spanien. Bey Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Carl: Eine heilige Familie. Die Himmelfahrt, eine Skizze. Das Original ist in der Kirche St. Eusebio in Rom. In der Sammlung des dänischen Hrn. Gesandten von Haraach: Ein Christuskopf; der Studiumskopf der heiligen Magdalena für Oxford gemahlt. Die Geburt Christi. Ein heiliger Franciscus, welcher das Kind Jesu aus den Händen Maria empfängt. Ein Kripplein. Mailand, in dem Hause Viglia: die heilige Jungfrau mit dem Kinde. Der heil. Johann Baptist.

Tintoretto.

Jacob Robusti, genannt Tintoretto, weil sein Vater ein Färber war, kam im Jahr 1512 zu Venedig auf die Welt. Er war einige Zeitlang ein Schüler Titian's, der ihn aber bald von sich that, aus Furcht, von ihm übertroffen zu werden. Tintoretto arbeitete sehr schnell. Während sich einige Maler mit der Zeichnung für die Bruderschaft von St. Rochus beschäftigten, brachte er das ganze Bild ausgemahlt, und als die Vorsteher darüber Schwierigkeit machten, gab er es ihnen zum Geschenk, damit es gleich auf den bestimmten Platz aufgehangen würde. Die andern Künstler ließen ihm aber Gerechtigkeit widerfahren, und nannten ihn: *il furioso Tintoretto*, oder *un fulmine di Penello*. Einige Zeit darauf erhielt er von der gedachten Schule von St. Rochus einen Gehalt, und mußte alle Gemälde in ihrem Versammlungsaal verfertigen. Der Rath von Venedig und der Herzog von Mantua machten hierauf mehrere Bestellungen von Gemälden bey ihm, und der letzte bemühte sich, ihn durch Geschenke in Mantua, wohin er geteiset war, zu behalten. Aber er ging vielmehr nach Venedig zurück, wo ihm der Rath, mit Ausschluß des Salviali und Titian, auftrug, in dem Saale des Scrutinio den Sieg über die Türken im Jahre 1571 zu mahlen. Man sagte von Tintoretto, er habe mit dreifachem Pinsel, nämlich: bald mit einem goldenen, bald mit

einem silbernen, bald mit einem eisernen gearbeitet. Bey seiner Arbeit durfte außer seinen Sclaven Niemand gegenwärtig seyn, weil er die Gemälde nicht anders als fertig sehen ließ. Seine Begebenheit mit Aretino ist merkwürdig. Dieser redete überall schlecht von ihm. — Tintoretto ließ ihn zu sich bitten, unter dem Vorwande, sein Bildniß zu mahlen; als nun Aretino kam, zog Tintoretto ein scharf geladenes Gewehr unter dem Kleide hervor, und als Aretino in eine entsetzliche Furcht gerieth, so versicherte er ihn, er solle sich nicht bange seyn lassen, indem er ihn damit abmessen wollte. Nun fing Tintoretto an, seine Länge vom Kopfe bis zu den Füßen zu nehmen, und sagte: Sie macht gerade 2½ Längen meiner Pistole. Aretino nahm sich hierauf in seinen Reden besser in Acht, und ward zuletzt Tintoretto's Freund. Bescheidener als Viele schlug der Künstler die Ehre, Ritter vom Michaelsorden zu seyn, aus, weil er sah, wie leicht man ihn von König Heinrich III. erhalten konnte. Tintoretto starb im Jahre 1594 in Venedig im 82. Jahre, und wurde in der Kirche dell' Orto mit einem schönen Denkmahl begraben. Seine Zeichnung ist nicht allemahl richtig, aber seine Gemälde haben ein wahres Colorit und einen guten Geschmack. Es sind über sechzig Stücke nach ihm gestochen.

Tintoretto's Werke.

Salzburg, in der Leopoldskrone: Sein eigenes Porträt. — Wien, in der k. k. Gallerie: Ein Faun überreicht die Omphale. Bildniß des Dogen Nicolo da Ponte von Venedig, gestochen von Forstermann, in der Brüssler Gallerie. Katharina Cornaro, Königin von Cypern. Hieronymus mit einem Buche, worin er liest, das Crucifix an seine Brust haltend. Bildniß eines Greises in Lebensgröße. Bildniß eines Admirals im Harnisch, gestochen von Prenner, in der Wiener Gallerie. Bildniß des venetianischen Dogen Pascalis Ciconia, gestochen von Forstermann, in der Brüssler Gallerie. Bildniß des venetianischen Feldherrn Venieri. Ein Unbekannter von mittlerem Alter, gestochen von Prenner, in der Wiener Gallerie. Jesus unter dem Kreuze, über dem Schooß seiner Mutter, gestochen, in der Wiener Gallerie. Ein Greis im Ruhestuhle sitzend, und vor ihm ein Knabe stehend, gestochen von Forstermann, in der Brüssler Gallerie. Zwen Bruststücke alter Männer. Christus heilt den Sichtschrägigen, gestochen von Prenner, in der Wiener Gallerie. Die Kreuzigung Christi. Vier Bildnisse von Venetianern. Der Parnass mit dem Apollo und den Musen, gestochen von de Hoy, in der Brüssler Gallerie. In der fürstlich Liechtensteinischen Gallerie: Der heil. Thomas, eine Skizze, wovon das Original in dem Spital des heil. Rochus zu Venedig. Ein dergleichen, wovon ebenfalls das Original zu St. Rochus. Der heilige Ro-

chus, einen Kranken heilend. Die Seeschlacht vom Jahre 1177 zwischen der deutschen und venetianischen Flotte, ehemahls bey dem k. k. Hofcommissär von Istrien. Maland, in der Kreuzkirche: Die heil. Barbara und Helena zu St. Carl. Die Apostel Andreas, Petrus und Paulus. In der Gallerie des Erzbischofs: Die Ehebrecherin. Christus unter den Pharisäern. Venedig, im Palaste zu St. Marcus: Die Gerechtigkeit reicht dem Dogen Waage und Schwert. Ein Plafond in der Sala delle quattro Porte. Die Krönung Kaiser Friedrich's des Rothbarts durch Papst Adrian IV. Wie der Kaiser in den Bann gethan wird. Noch viele andere Gemälde, das jüngste Gericht, im Wohnzimmer der Vulkan und die Cyclopen. Ariadne und Bacchus. Merkur und die drey Grazien. Pallas jagt den Mars. Die heil. Jungfrau, der heil. Markus, Ludwig, Petrus und ein Dogen. Ein todter Christus. Der heil. Anton, der Abt, der heil. Johann der Evangelist und der heilige Dominicus. Venedig in den Wolken mit mehreren Göttern, Nereiden u. Einige Plafonds in der Retrostanza degl' eccellenti Capi. Die venetianischen Gesandten vor Kaiser Friedrich in der Sala del gran consiglio. Das Paradies, eben da. Der Prinz von Ferrara, überwunden von Vittorio Seranzo, eben da. Der Sieg des Jacob Marcello über Arragonien, eben da. Brescia, vertheidigt von Fr. Barbaro, eben da. Eine Allegorie über die Herrschaft des adriatischen Meeres, eben da. Die Eroberung von Zara, im Saale dello Scrotinio. Der heil. Anton, Petrus und Hieronymus in dem Magistrate della Avogoria. Eine Auferstehung im Saale dello Scudo. Die Unsterblichkeit, im Saale der Bibliothek. Einige Philosophen, eben da. Einige Porträte, eben da. Zu St. Markus: die Auferstehung. Zu St. Daniel: die heil. Katharina mit dem Gelehrten streitend. Zu St. Severus: eine Kreuzigung. Zu St. Johann und Paul: eine Kreuzigung. Der heil. Dominicus, Katharina von Sina, Justina im Oval-Plafond. Zu St. Paul: eine Himmelfahrt. In der Kirche St. Maria Zebenigo, auf der Orgel: die Befehrung Pauli. Die vier Evangelisten inwendig. Alla Carità: Eine Abnehmung vom Kreuz. Moses in der Wüste, in der Capelle des heil. Josephs daselbst. Zu St. Sylvester: die eiserne Schlange. Christus am Oelberge. Die Taufe Christi. Zu St. Philipp: die vier Evangelisten. Eine Verkündigung am Altare. Christus im Oelgarten. Das heil. Abendmahl. Zu St. Gervasio: Die Fußwaschung. Eine Kreuzigung, gestochen von Zucchi. Die Beschneidung. Zu St. Peter: die Heimsuchung Elisabeths. Auf dem Hauptaltare der Serviten: eine Beschneidung. Verschiedene andere Gegenstände. Im Hospital der Incurebelen: die heil. Ursula. Zu St. Maria della salute: die Hochzeit zu Cana, gestochen von Volpato. In der Schule zu St. Marcus: der heil. Marcus heilt einen Kranken, gestochen in den Annales du Musée, Tom. IX. In der Schule von St. Rochus: der heil. Rochus

befucht und heilet Kranke, gestochen von Zuchi. Noch eine Begebenheit von ihm. Christus, vom Himmel steigend, empfängt den heil. Rochus. Christus bey'm Teiche Bethesda. Eine Kreuzigung. Der englische Gruß. Die Anbethung der Könige. Die Flucht nach Aegypten. Der Kindermord. Die Beschneidung. Die Himmelfahrt Maria. Christus im Ölgarten. Das Abendmahl. Die Vervielfältigung der Brote. Die Versuchung Christi. Die eiserne Schlange. Adam und Eva. Die Leiter Jacobs. Jonas von dem Wallfische ausgeworfen. Elias flieht die Jezabel. Das Opfer Abrahams. Der Manna-Regen. Die Hebräer essen das Osterlamm. Moses schlägt an den Felsen. Christus vor Pilatus. Christus im Rhythaus. Christus auf den Calvarienberg gehend. In der Kirche Maria della Cebestia: die Marter der heil. Ursula, nebst ihrer Gefährtin. In der Kirche St. Germiniano: die heil. Katharina und ein Engel. Zu St. Moses: die Fußwaschung. Christus wird ins Grab gelegt. Zu St. Maria, Mater Domini: Die Erfindung des Kreuzes. Eine Verkündigung zu Grazia, auf der Orgel. Der heil. Augustin und Hieronymus. Zu St. Giorgio Maggiore: die Marter des heil. Stephan. Der Manna-Regen. Ein Abendmahl. Zu St. Cosmas und Damian: Christus am Kreuz. Die heil. Jungfrau, heil. Cäcilia, der heil. Theodor, Cosmas und Damian. In der Kirche St. Maria dell' Orto: die Anbethung des goldenen Kalbes. Das letzte Gericht. Die heil. Agnes für den Sohn des Praefecten bestehend. Eine Darstellung im Tempel, auf der Orgel daselbst, gestochen von Desplaces. Der heil. Petrus, das Kreuz betrachtend, und die Enthauptung des heil. Christophs. Bey St. Katharina: Sechs Stücke aus dem Leben der heil. Katharina. In der Scuola dei Mercanti: Die heil. Jungfrau und der heil. Christoph. Der Engel erscheint dem heil. Joseph. In der Kirche zu St. Marcuolo: das Abendmahl. Die heil. Helena. In der kleinen Kirche zu St. Nicola: Eine Auferstehung. Bey den Jesuiten: Christus am Kreuz. Zu St. Maria Maggiore: der heil. Joachim aus dem Tempel verjagt. Die Anbethung der Könige. In der Kirche des Erlösers: Eine Himmelfahrt. Eine Geißelung. In der Kirche der heil. Dreysaltigkeit: Die Versuchung Adams und der Eva von der Schlange. Der Tod Abels. Noch drey andere Stücke. In der ehemahligen Gallerie des Grafen Algarotti: sein eigenes Porträt. Die Verkündigung Maria. Der englische Gruß. Die Samaritanerin am Brunnen. Der Erlöser, so mit ihr redet. Ein Frauenzimmer auf dem Spinet spielend. Ein junger Mensch liebkoset ein Kaninchen. Im Palaste Barbarigo: die Ehebrecherin. Im Palaste Pisani: der Tod des Adonis. Im Palaste Sagredo: der heil. Franciscus. Ein Porträt. Die Geburt Maria. Verona zu St. Georg: Die Taufe des heil. Johannes. Im Cabinet des Grafen Vexillaqua: das letzte Gericht. Vercenza zu St. Michael: Der heil. Augustin heilt Pestfranke.

Titian Vercelli.

Opera selectiora Titiani, Pauli Cagliari Veronensis, Tintoretii et Bassani, Venet., gr. Fol.

Titian Vercelli wurde zu Cadore in Triaul im Jahre 1477 geboren. Als der junge Titian lesen lernte, malte er mit Saft von Kräutern ein Marienbild an die Wand, woraus der Vater schloß, daß ihn die Natur zur Malerey bestimmt hatte, und that ihn in die Schule der Brüder Bellini nach Venedig. Von diesen kam er zu Giorgione, und malte, wie dieser, gleich auf die Leinwand, ohne eine Zeichnung zu machen, ahmte ihm auch im 18. Jahre schon so glücklich nach, daß man das Bildniß des Barbarigo für Giorgione's Arbeit gehalten haben würde, wenn Titian nicht seinen Namen darauf gesetzt hätte. Er malte mit seinem Meister die Vorderseite des Fondaco dei Tedeschi, eines Versammlungsplozes der deutschen Kaufleute in Venedig, und sein erstes Bild in Öhlfarbe, die Himmelfahrt Maria, in der Kirche dei Frati, übertraf den Meister selbst, daher ihm dieser den Abschied gab. Titian ging nun nach Vicenza und Padua, und machte sich daselbst durch seine verfertigten Arbeiten so berühmt, daß ihn der Rath von Venedig nach seiner Zurückkunft, die unvollendeten Arbeiten des Bellino ausmachen ließ, und dafür mit einer Stelle von 300 Thalern Einkünfte, la Sensaria genannt, belohnte. In Ferrara machte er mit Ariosto Bekanntschaft, der ihn in seinen Gedichten rühmte, und dafür aus Dankbarkeit abgemahlt wurde. Aretino war auch sein Freund, und durch diesen bekam er Zutritt zu Kaiser Carl V. Beynahe alle Großen seiner Zeit wollten von ihm gemahlt seyn. Im Jahre 1530 wurde er nach Bologna berufen, um Kaiser Carl V. abzumahlen. Er malte ihn ganz gewaffnet, und so, daß der ganze Hof sich darüber erfreute. Der Cardinal Farnese verschrieb ihn nun nach Rom, wo ihm Papst Paul III. eine Wohnung im Belvedere einräumte, um sich von ihm mahlen zu lassen. Paul III. suchte dem Künstler seine Zufriedenheit dadurch zu bezeigen, daß er seinen Sohn Vombonio zum Bischof machen wollte, wozu ihn aber der Vater nicht fähig hielt, darauf both er ihm die Stelle der bleernen Siegel an, wofür sich aber Titian gleichfalls bedankte und nach Venedig zurückkehrte, wo er verschiedene treffliche Arbeiten theils vollendete, theils verfertigte.

Nun rief Carl V. den Titian nach Spanien, um ihn und seinen Sohn Philipp zu mahlen. Zu Barcelona beehrte ihn der Kaiser mit dem Titel eines Pfalzgrafen, und wies ihm einen ansehnlichen Gehalt auf die Kammer zu Neapel an. Zu Brüssel machte er ihn zum Ritter des St. Jacobsordens, versorgte seine beyden Söhne, und nahm ihn unter sein Reichsgefolge. Darauf schickte er ihn nach Innsbruck, um den römischen König und seine Gemahlin abzumahlen. Nachdem nun Titian sich auf diese Art 5 Jahre lang an verschiedenen Orten, und darunter auch in Deutschland aufgehalten hatte

kehrte er nach Venedig zurück, und nahm eine ganz andere Mahlart an, indem seine Bilder nunmehr grob lackirt wurden, und ihre Wirkung nur in der Ferne thaten. Titian lebte auf einem prächtigen Fuß, gab den Cardinälen Gastereyen, und machte sich bey Jedermann beliebt. Von andern Künstlern redete er mit großer Bescheidenheit. In Ansehung der Haltung pflegte er zu sagen, daß bey den großen Gemälden eine Traube mit ihren Beeren sein Vorbild seye, nach welcher er Licht und Schatten einrichte. Seinen Schülern schaffte er Gelegenheit, seine Werke zu copiren, und übergab sie selbst mit dem Pinsel, daß sie oft für Originale gehalten wurden. Er arbeitete viel, und zeichnete noch in seinem höchsten Alter täglich. Als Heinrich III. auf der Durchreise durch Venedig den Titian besuchte, und den Preis von einigen Gemälden zu wissen verlangte, machte ihm der Künstler ein Geschenk damit, und wurde gut belohnt. Im Alter gerieth Titian auf den Einfall, seine Gemälde aus den besten Zeiten zu übermalen, oder auszubessern, und verdarb einige davon. Seine Schüler mischten daher Olivenöhl unter seine Farben, welches nicht eintrocknet, und wischten, sobald er weggegangen war, das Hineingemahlte mit dem Schwamme weg, wodurch viele seiner schönen Bilder erhalten wurden. Er genoß bis in das 99. Jahr einer ununterbrochenen Gesundheit, und besaß auch in seinen letzten Tagen Feuer und Einbildungskraft. Endlich nahm ihn die Pest im Jahre 1576 hinweg. Sein Körper wurde in die Kirche dei Frati gebracht, wo man ihm ein prächtiges Beihengerüst errichtete. Man hat mehr als 600 nach ihm gestochene Blätter.

E. Laybach, die k. k. Provincial-Hauptstadt in Jährien *).

Laybach (Lubiana), Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements und Kreises, in einer großen Fläche unter dem Schloßberge, an beyden Seiten der schiffbaren und schnellströmenden Laybach, über welche vier Brücken führen, und die drey Stunden von hier sich in die Save ergießt, gelegen. Gasthöfe: wilder Mann, Löwe. Gegenwärtig besteht Laybach aus der innern Stadt mit 308 Häusern, dann aus der St. Peter-, Capuziner-, Gradischer-, Pollaner- und Carlstädter-Vorstadt, mit der Hünnerau, Krafau und Thynau. In Allem 966 Häuser und 10,000 Einwohner; mit Einschluß des Militärs, der Studirenden und Fremden aber leben hier 12,000 Menschen. Die Stadt ist auf einem unebenen Boden erbaut, und hat unregelmäßige, enge Straßen, doch haben die Hauptplätze und die Hauptgassen ein vortreffliches Pfla-

ster mit Trottoir, und fast überall finden sich Canäle zur Beförderung der Reinlichkeit. Der Domplatz ist im Grunde nur eine Erweiterung der Domstiftsgasse, auch der Haupt- oder Jahrmarktplatz, wo in einer Ecke am Fuße des Schloßberges die neue städtische Eisgrube ist, dann der Rain und Landungsplatz, wo die Hauptmauth steht, so wie der Capuzinerplatz, sind klein. Dagegen fehlt es nicht an einzelnen schönen Gebäuden, worunter die Domkirche, dem heiligen Niklas geweiht, mit sehenswerthen Altar- und Frescogemälden des Künstlers Julius Dualens, auch zwey schwebenden Engeln am Tabernakel des heiligen Dreysaltigkeitsaltars vom Bildhauer Robba; dann die Pfarrkirche zum heiligen Jacob, ebenfalls mit Statuen von Robba am Hauptaltare; die geschmackvolle Kirche der Ursulinerinnen, das Lyceum mit einem agronomischen Garten, das gothische Rathhaus, die alte kaiserliche Burg, das Landhaus, das ständische Schauspielhaus und Redoutengebäude, die Caserne in der Petersvorstadt und das Militär-Erziehungshaus in der Vorstadt Gradiska, dann der Auersbergische Pallast zu zählen sind. Überdem sind hier neun andere katholische Kirchen und zwey Klöster. Die gedeckte Schießstätte hat einen Speisesaal, Tanzsaal und ein Besezimmer, wo stets viele Journale zu finden sind, in ihrer Nähe. Laybach ist der Sitz des Guberniums, der Kreisbehörden, eines Stadt- und Landrechts, Polizey-Directoriums, Bücher-Revisionsamtes und eines Bischofs mit seinem Domcapitel und Consistorium; hat ein Lyceum mit drey Studien, der Theologie, Medicin und Chirurgie, und der Philosophie, Gymnasium, Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, 3 Buchhandlungen, Armen- und Kranken-, Straf- und Versorgungsanstalten, mehrere Manufacturen in Seidenzeug und Seidenband, Fayance und chemischen Producten, ansehnliche Verbereyen. Laybach treibt einen bedeutenden Expeditions- und Commissionshandel nach Italien, Croatien und Baiern. Das stark besetzte Vergastell ist mit Gefangenen angefüllt, welche mit Wollekrämpeln und Spinnen beschäftigt werden. Die Aussicht von dieser Höhe ist sehr reizend. Zwar zeigen sich gegen Osten nur öde Sandberge und Waldungen, so wie nordöstlich ein melancholisches Thal, von der Lublanka durchströmt; aber gegen Norden kann man eine 3 bis 4 Meilen große mit vielen Ortschaften besetzte Fläche bis an den Fuß der hohen, 8 Monathe des Jahres mit Schnee bedeckten Steiner Alpen überschauen, so wie sich nordöstlich eine perspectivische Aussicht über Krainburg bis zum Berge Voibl und dem Terglou öffnet, und hinter dem runden St. Martinberge neben Krainburg der als Wallfahrtsort berühmte Jodocusberg emporsteigt; weniger reizend ist indeß die Aussicht gegen Südwesten, wo man einen großen Theil der Triesterstraße überblickt, so wie gegen Süden und Südosten, wo waldige Berge den Horizont begrenzen und große Moräste sich in der Nähe der Ugamer-Straße ausbrei-

*) Mit einem vor dem Titel beigebundenen Plane.

ten. Die Spaziergänge der Baybacher sind die Allee an der Baybach, der Baron Joissische Garten, die Dörfer Kaltenbrunn (1 Stunde entfernt), wo ein hübscher Wasserfall, Schiska, zu dem die Lattermannische Allee führt, und der Stobelhof, von schönen Buchen umgeben. Auf dem 2 Stunden entfernten, von der Save bespülten, Kahlenberg, der $\frac{1}{2}$ Mahl höher als jener bey Wien ist und bis zur Liebfrauenkirche fahrbar gemacht wurde, genießt man eine prächtige Aussicht über einen großen Theil des Baybacher Kreises.

F. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

a) Monarchen.

Kaiser Ferdinand der Zweyte *).

Sohn des Erzherzog Carl, der die innerösterreichischen Lande regierte, und Mariens, Herzog Albrecht's V. aus Baiern Tochter, Enkel Kaiser Ferdinand's I., geboren zu Grätz am 9. July 1578; starb zu Wien am 15. Februar 1637.

In seinem vierzigsten Lebensjahre und nachdem er schon 28 Jahre lang, seit dem Tode seines Vaters Carl, die innerösterreichischen Lande beherrscht hatte, bestieg Ferdinand den Kaiserthron. Da er den Vater schon im 12. Jahre verloren, vertraute seine Mutter, die bayerische Prinzessin Marie, die Vollendung seiner Erziehung ihrem Bruder, Herzog Wilhelm. Von seinem Religions-eifer trug dieser den Bepnahmen des Frommen und bestiegte ihn dadurch, daß er, sich ausschließend der Betrachtung und Abtödtung zu weihen, (1598) die Regierung seinem Sohne Maximilian I. übertrug, und 29 Jahre, bis an seinen Tod (7. Febr. 1626), in strengen Vorfübungen zubrachte. Wilhelm übergab Ferdinand und Maximilian der Aufsicht der Jesuiten auf der hohen Schule zu Ingolstadt. Dieses hat beyder Prinzen nachmalige in Lieb und Leid feste Freundschaft und Ferdinand's Heirath mit Annen, Maximilian's Schwester, entschieden.

Unfehlbar mußte es auf Ferdinand tiefen Eindruck machen, in den Landen seiner Vetter, der Söhne Maximilian's, nichts als Uneinigkeit, Verwirrung, Störung der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, — dagegen in dem durchaus katholischen Baiern, in dem die Keime der neuen Lehre mit dem ehernen Fuße der Gewalt niedergetreten worden, Segen und Wohlfahrt zu erblicken.

In einem Gemüthe wie Ferdinand's, der dafür, was er einmahl als Wahrheit und Recht zu erkennen glaubte, willig sein Liebstes dahin gab, und mit Freuden in Un-

glück und Tod gegangen wäre, konnte eine solche Ansicht nicht anders, als von den wichtigsten weitaussehendsten Folgen seyn.

Die Stände der Steyermark, Kärnthens und Krains forderten die Bestätigung ihrer Religionsfreyheiten, bevor sie dem neuen Herrn die Huldigung leisteten. Fest und kalt antwortete Ferdinand, die Religionsfreyheit habe nichts mit der Huldigung zu schaffen, und wirklich wurde ihm (wie planmäßige Festigkeit selten ihr Ziel verfehlt) der Eid der Treue unbedingt geleistet. Bald darauf that er eine Wallfahrt nach Voretto und Rom, und empfing von Clemens VIII. den apostolischen Segen zur Ausführung seines Vorhabens.

Nicht leicht war eines Monarchen Lage verzweiflungsvoller, als jene Ferdinand's nach Mathias Tode. — Die Überreste seines geschlagenen, geschmolzenen, erschrockenen Heeres waren bey Budweis und Krumau so gut wie eingeschlossen. Drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln ließen, ohne die Dazwischenkunft einer durchaus nicht abzusehenden schleunigen Hülfe, stündlich die Nachricht erwarten, dieses einzige Corps habe vor den Rebellen die Waffen strecken müssen. Diese würdigten Ferdinand's, ihres gekrönten Königs, Verlangen, Abgeordnete nach Wien zu senden, mit denen er über die Abhülfe ihrer Beschwerden und über die Beylegung der Unruhen handeln möge, gar keiner Antwort. Statt derselben drang vielmehr Thurn in Mähren ein, das der ernste, weise Cardinal Dietrichstein, der patriotische Fürst Carl Liechtenstein, der zwar der Seite der mährischen Brüder angehörte, aber friedliebende Carl von Zierotin bisher noch immer in der Treue erhalten hatten. Nun siegte auch hier die Zwietracht, und Thurn fand sich im Stande, den Rücken frey und die allgemeine Gährung der Gemüther für sich, bis nach Oesterreich vorzudringen. — Ein großer Theil der Ungarn rief den siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor herbey. Dieser, in dem Bunde mit den Türken und Böhmen, eroberte Kaschau und Preßburg, und drohte — Thurn im Herzen von Oesterreich die Rechte zu diehen. — Erzherzog Albrecht hatte Ferdinand schon am 2. Februar 1619 eine unbedingte Vollmacht zugesendet, seinen Antheil an den österreichischen Erblanden anzutreten und zu regieren; die Stände machten Einwendungen wider die Gültigkeit dieser Vollmacht, und jene des Landes ob der Enns begannen damit, daß sie die Kammergüter unter Beschlag legten. In Niederösterreich zeichneten sich Erasmus Fierembel (ein Krainer, der bey Ferdinand's Reformation all das Seinige verkauft und sich in Oesterreich niedergelassen hatte) und Andreas Thonradel, Herr zu Ebergassing, durch ihre hochverrätherische Verwegenheit aus.

Thurn erschien vor Wien. Schon sprach der protestantische Pöbel davon, Ferdinand in einem Kloster zu verwahren, seine Kinder in der protestantischen Religion erziehen zu lassen, Böhmen und dessen Nebenreichen

*) Man vergleiche mit diesen biographischen Zügen dasjenige, was im Jahrgange 1824 dieses Kalenders über diesen Monarchen gesagt wurde.

wieder eigene Könige zu geben, Österreich, Steyermark, Kärnten und Krain aber Ungarn einzuverleiben. — Die Stände übereilten ihre Bewaffnungen, stündlich bereit, mit den Böhmen in eine förmliche Conföderation zu treten. Die Stadt selbst war überaus schwierig, die Stimmung höchst bedenklich; fußfällig drangen Ferdinand's Rätke in ihren Herrn, der Übermacht zu weichen. Heimlich den eigenen Kopf wägend, machten sie Thurn Anträge zur Versöhnung durch Anerkennung der Glaubensfreiheit, durch ausgedehnte Erneuerung des Majestätsbriefes, durch allgemeine Amnestie, durch Bestätigung der Privilegien. Thurn, der Ferdinand schon als Gefangenen betrachtete, von dem man noch ungleich wichtigere Vortheile erpressen könne, fand es nicht der Mühe werth, auf diese heimlichen Anträge auch nur eine Antwort, oder den böhmischen Ständen davon Nachricht zu geben. Er unterhandelte vielmehr mit den österreichischen Auführern, sie sollten ihm ein Thor der Stadt einräumen. Ferdinand's wenige Getreue riethen ihm — vermunnt und unerkannt zu entfliehen.

Da traten auf einmal sechzehn Österreicher vom Herren- und Ritterstand in den öden, schon hin und wieder von böhmischen Kugeln durchlöchernten Palast, und verlangten polternd die Anerkennung ihrer Conföderation und die Bewilligung ihres Fürsten zu den wider ihn selbst gemachten Rüstungen. Der Übermuth ging so weit, daß der genannte Thonradel den König bey den Knöpfen seines Wams ergriff und ihm zurief: „Nun, Ferdinand, wirst du unterschreiben? gib dich, gib dich!“ In dem Augenblick ertönten Trompeten aus dem Burgplatz. Bucquoy hatte das Dampierre'sche Kürassier-Regiment (nun Hohenzollern's), unter dem Obersten Saint Hilaire zu Wasser von Krems nach Wien geschickt, wo es beym Fischerthor herein, ganz zufällig und unerwartet auf dem Burgplatze aufritt. Die Trompeten tönten den frechen Rebellen wie Gerichtsposaunen, einer nach dem andern verschwand, stüchtete ins Thurnische Lager. Neuer Muth durchglühte die katholischen Bürger, ein großer Theil der Studirenden ergriff die Waffen, und die dumpfe Bestürzung verwandelte sich in lauten Jubel, als die Nachricht eintraf: Bucquoy, weit entfernt, sich durch Thurn's Demonstrationen irre führen zu lassen, und begnügt, einiges Volk zur Rettung Wiens abgeschickt zu haben, hätte den Grafen von Mannsfeld aufs Haupt geschlagen, und sey im Anzuge gegen Prag. Dieses zu retten, zog sich Thurn mit einer fluchtähnlichen Eile zurück. Nun waren auch die Wege nach Frankfurt offen und trotz aller Gegenbemühungen wurde Ferdinand mit entschiedener Mehrheit zum Kaiser gewählt.

Bethlen, nach dem Mord seines Vorfahren und Herrn, Fürst von Siebenbürgen, unterhielt (während er Ferdinand seiner hülfreichen Freundschaft versicherte, und arglistig rieth, man solle ihn mit seinen Völkern ja nur recht nahe an die Böhmen kommen lassen, damit er sie überfalle und die Rädelsführer gefangen ausliefern möge) höchst bedenkliches Einverständnis mit denselben. Er machte in Oberungarn so reißende Fortschritte, daß Erzherzog Leopold, welchem Ferdinand während seiner Kaiserreise die Obhut Wien's vertraut hatte, that, was Ferdinand nicht um seiner eigenen Sicherheit willen, immer eines größeren Zweckes eingedenk, gethan hat. Er rief Bucquoy mit der Armee aus Böhmen zurück. Indessen hatte Bethlen Gabor Preßburg genommen, Thurn folgte Bucquoy auf dem Fuße nach, und so wurde es möglich, daß erst 120,000 Siebenbürger, dann Bethlen's ganzes Heer sich mit ihm vereinigen konnte. Am Tage nach Ferdinand's Rückkehr aus Frankfurt (am 2. Nov. 1619) setzten einige Tausend Siebenbürger bey Fischament über die Donau, und verwüsteten alles, und mehr als 80,000 Feinde lagerten sich auf beyden Donauufer rings um die in keiner Rücksicht auf eine lange Belagerung gefasste Stadt. Ferdinand war zu verzweifelter Gegenwehr gefast; aber Bethlen Gabor's schleuniger Rückzug nahm die drohendste Gefahr hinweg. Sein thätiger Gegner, der königliche Jodex Curiae Georg Homonay, hatte mit einigen in Pohlen zusammengerafften Truppen den Obersten Rakoczyn überfallen und völlig zerstreut. Thurn, vor Bucquoy bange, hatte keine Lust, ohne seinen wichtigen Bundesgenossen länger auszuhalten und gebrauchte die einbrechende rauhe Witterung zum Vorwande seines schnellen Rückzuges.

Während seiner Anwesenheit im Reiche hatte Ferdinand sich des kraftvollen Beystandes der drey geistlichen Churfürsten und seines Jugendfreundes Maximilian von Baiern versichert. Die niederösterreichischen Stände ließen zwar einen Termin zur Huldigung nach dem andern verstreichen; aber da endlich mit ernster Bedrohung ein letzter angelegt wurde, leisteten sie den Eid der Treue. Die Ausgebliebenen wurden als Hochverräther erklärt. Die ob der Ennsischen Stände widersetzten sich beharrlich, bis bayerische Truppen ihrer Halsstarrigkeit und ihrer Verfassung zugleich ein Ende machten.

Die übrigen weltgeschichtlichen Ereignisse der viel bewegten Zeit dieses Monarchen überlassen wir der politischen Historie und halten uns dem Zwecke dieses Rassenders gemäß lieber an die Persönlichkeit dieses erlauchten Herrschers.

In seinem Privatleben war er überaus liebenswürdig, seinen beyden Gemahlinnen mit schwärmerischer Liebe zugethan, also, daß er niemals allein mit einer andern Frau sprechen wollte, daß nie ein ernstliches Mißverständnis sie getrennt hat, daß sein letzter Wunsch war, zu Grätz, neben der von ihm so oft beweihten Anna,

*) Daher hat dieß Regiment noch das erst im September 1815 ausgeübte Privilegium, über den Burgplatz zu ziehen, während die übrigen Regimenter zwischen der Stadt und den Vorstädten vorbeymarschiren.

der Mutter seiner Kinder zu schlummern, nicht in der Kaisergruft. Ein ungemein zärtlicher Vater nahm er an dem wichtigsten Werke der Erziehung seiner Kinder thätigen und verständigen Antheil. Seine Söhne übergab er bis zum 18. Jahre der Aufsicht der von ihm über alles verehrten Jesuiten, dann zog er sie zu allen Geschäften des Krieges und des Friedens, führte sie förmlich in seinen geheimen Rath ein und ging mit ihnen um wie mit Brüdern. Sein Haus war das schönste Vorbild für alle seine Unterthanen. Niemand hat noch treue Diener so geschätzt durch Würden und Lohn, und was der höchste Lohn ist, durch unbedingtes Vertrauen so ausgezeichnet, wie er. Wenn er in den Fall kam, etwas strenge ahnden zu müssen, so bestrebte er sich sichtbar, die, welche sein Unwillen getroffen hatte, durch verdoppelte Freundlichkeit wieder zu trösten. Er nahm innigen Antheil an ihren häuslichen Angelegenheiten und pflegte nicht selten selbst ihrer, wenn sie erkrankten.

Sein Herz war so milde, daß er die meisten Verbrecher begnadigte, und seine Gerichtsstellen und seine Geldherren ihm dagegen die ernstlichsten Vorstellungen machen mußten. Er duldete nicht, daß man auch nur einen Bettler ungehört von seinem Angesicht gewiesen hätte, selbst nicht, wenn sie mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. Er hatte der Erste den schönen Gedanken, eigene Advocaten zu besolden, welche die Angelegenheiten der Dürftigen vertreten sollten. Etwas abzuschlagen hielt er für schimpflich; keiner seiner Vorfahren war so großmüthig und freigebig, als er gewesen, und Niemand hat durch seine Wohlthaten so viel Undankbare gezogen, als er.

Er wurde nicht müde, viele und viele Stunden seiner karg zugemessenen Zeit, mit ungemeiner Geduld, den geringsten seiner Unterthanen Audienz zu ertheilen. Ein einzig Mal äußerte er sich in einer vorübergehenden ungeduldrigen Aufwartung gegen einen seiner Vertrauten: „Gerne schenke ich Jedermann zu jeder Zeit Gehör. Ich würde es noch viel lieber thun, wenn ich immer Dinge hörte, die zum Nutzen des Staats oder doch Einzelner gereichen können. Es ist wohl viel schwerer, unnütze Dinge zu hören, als viele.“

Seine Arbeitsamkeit war eben so außerordentlich, als sein Gedächtniß. Tief in die Nacht, auf der Jagd, las, schrieb und dictirte er. — „Vey dreym Dingen (war sein Sprichwort) sey ihm die Zeit nie lang geworden: im Gebeth, im Staatsrath und auf der Jagd.“ — „Zur Thätigkeit, nicht zum Müßiggange habe der Himmel ihn auf den Thron gesetzt.“

Geistliche Schauspiele, Musik, Ringelrennen, vor allem aber die Jagd waren die Vergnügungen, die er bey seinen vielen Sorgen sich gleichwohl nur sparsam vergönnte. Die letztere liebte er so sehr, daß er zwischen Wien und Preßburg gar oft in Gefahr kam, von Bethlen Gabor's Streifpartheyen aufgehoben zu werden. Er

führte sogar mit andern jagdliebenden Fürsten einen fortgesetzten Briefwechsel über die Menge und die Eigenschaften der erlegten Thiere. Das Wild wurde unter ihm häufig gehegt, aber dem Landmann auch der Schaden reichlich vergütet, den es in seinen Feldern anrichtete.

Ferdinand war überaus fromm, von einer Ehrfurcht für alles Hohe und Heilige durchdrungen, die ihn eben so streng gegen die eigenen, als nachsichtsvoll gegen fremde Fehler machte.

Wirklich konnten auch seine Feinde der unerschütterlichen Standhaftigkeit in beispiellosen Kränkungen, Widerwärtigkeiten und Gefahren dieser heldenmüthigen Ruhe, wenn er nur über sich selbst und sein Gewissen ruhig war, die verdiente Bewunderung nicht verlagern. In den schrecklichen Tagen, als sich Böhmen schon einem andern König gegeben hatte, und ganz Oesterreich in wilder Gährung des Ungehorsams und der Selbsthülfe, Ungarn halb rebellisch und halb türkisch, und Ferdinand in seiner eigenen Burg zu Wien von seinen Unterthanen belagert und beschossen war, Feinde überall, und nirgends ein redlicher Freund, als der größte Held seines Jahrhunderts, Feldherr und König in einer Person (was ist unwiderstehlicher?) wider ihn in den Kampf trat und sein eigener General ihn verrieth, thronte gleichwohl immerdar die Majestät unveränderlichen Gleichmuths in seinen Zügen. Alles hatte ihn verlassen, sein Vertrauen auf Gott und sein Herz war ihm geblieben, und mehr bedurfte er nicht. — Wie oft hat er betheuert und durch die That bewährt: „er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre seiner Kirche auszubreiten; lieber ins Elend wandern und nichts in der Hand als den Wanderstab und Weib und Kinder an der Hand sein Brot betteln von Thür zu Thür, lieber den schmachlichsten Tod leiden, als die Gott und der Kirche in seinen Banden zugefügten Unbilden länger mit ansehen.“

b) P r i e s t e r.

Der heilige Johannes von Nepomuk, Märtyrer.

Der heilige Johannes wurde im Jahre 1351 in dem Marktflecken Nepomuk, zehn Meilen von Prag, geboren als ein schwaches Kind, das längere Zeit sich in der größten Lebensgefahr befand. Seine gottesfürchtigen Altern empfahlen den einzigen Sohn dem Schutze der gnadenreichen Gottesmutter, durch deren Fürbitte er auch dem Tode entrisen wurde. Vom lebendigen Dankgefühl durchdrungen, weiheten sie nun ihren Liebling dem Dienste Gottes und gaben ihm eine gottselige Erziehung. Nie berechnete auch ein Kind zu schöneren Hoffnungen; denn Johannes zeigte schon früh seltene Geistesgaben und einen rastlosen Fleiß, war sanftmüthig, offenberzig, fromm. Die ersten Worte, die er reden konnte, waren Lob Got-

tes. Kaum hatte er den vollkommenen Gebrauch seiner Zunge, so ging er schon täglich in die Kirche des nahe gelegenen Cistercienserklosters am so genannten grünen Berge, um dort den Priestern bey dem Altare zu dienen, und mit ihnen den Allerhöchsten zu loben. Wenn der kleine Johannes am Altare war, so sah man einen Engel im Fleische, so feurig und inbrünstig war sein Gebeth; und er beschämte durch sein Beyspiel nicht nur die Jugend, sondern auch die Erwachsenen. Nachdem er noch im väterlichen Hause die Schule mit ausgezeichnetem Fleiße besuchte, und immer eine heftige Neigung zum geistlichen Stand gezeigt, besuchte er zu Saaz in Böhmen die lateinischen Schulen, und erwarb sich die Kenntnisse und Wissenschaften, die er zu seinem künftigen Berufe nöthig hatte, denn er war so eifrig, daß er bald unter die fleißigsten Schüler gezählt wurde, und daß seine Lehrer schon damals an ihm großen Verstand und einen vorzüglichen Geist bemerkten. Johannes ließ auch von diesem Fleiße und Eifer nicht ab, sondern verdoppelte ihn um so mehr, als er sich nach Prag in die höhern Schulen begab. Carl IV., römischer Kaiser und König von Böhmen, hatte damals die Universität von Prag nach dem Vorbilde jener von Padua errichtet und große Geldsummen verwendet, um sie mit gelehrten Männern zu besetzen. Dadurch wurde diese Hochschule so berühmt, daß aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus entfernten Ländern eine ungeheure Anzahl Studirender dahin strömte. Johannes, welcher wußte, welche tiefe Kenntnisse zum Priesterstande erfordert werden, bestrebt sich, unter den geschicktesten Lehrern die Weltweisheit und die theologischen Wissenschaften zu erlernen, und machte solche Fortschritte, daß er die Doctorwürde erhielt. Dabey hatte er auch die Überzeugung, daß nach dem Ausspruche des heil. Paulus Wissenschaft ohne Tugend und Gottseligkeit nur Stolz mache. Deswegen hatte er Gott immer vor Augen, widmete alle übrigen Stunden dem Gebethe, und suchte durch öfteren Empfang der heil. Communion sein Herz in der Liebe zu Gott und dem Nächsten zu stärken, und sich zu dem hohen Berufe würdig vorzubereiten.

Als Johannes seine Studien vollendet hatte, erhielt er wegen seiner hohen Tugenden die Erlaubniß, sich zum Priester weihen zu lassen, und je näher der Tag zur Weihe herankam, mit desto größerem Eifer verlegte er sich auf die Übungen der Gottseligkeit. Dreyßig Tage lebte er in der Zurückgezogenheit von der Welt, und reinigte seine Seele durch Betrachtungen und Gebeth, durch strenges Fasten und Abtötungen, und dann erst ließ er sich die bischöflichen Hände auflegen. Gleich nach der Weihe wurde ihm das Predigtamt in der Pfarrkirche der Altstadt zu unserer lieben Frau im Thein anvertraut, und ganz Prag strömte zu seinem Rednerstuhle, um aus seinem Munde das Wort Gottes zu hören; denn mit dem Geiste und Feuereifer eines Apostels wußte der

fromme Diener Gottes verstockte Sünder zu rühren und Büßenden Trost zu predigen. Mit Nachdruck und Strenge strafte er die herrschenden Laster seiner Zeitgenossen, und machte die Unbußfertigen aufmerksam auf den fürchterlichen Abgrund ihres ewigen Verderbens, oder er ermunterte durch herzerhebende Verheißungen zur Tugend, und dann floß seine Rede wie ein erquickender Regen auf die gerührten Herzen seiner Zuhörer. Den größten Nachdruck gab er seinen Lehren dadurch, daß er sie mit seinem eigenen Beyspiel bekräftigte. Johannes predigte Religion, Tugend und Menschenliebe, und er war selbst der eifrigste Christ, der tugendhafteste Mensch, der liebevollste Mann. Es war deswegen in Prag Niemand, der nicht den Eifrigen liebte, und der Erzbischof verlieh ihm an seiner Domkirche eine Chorherrnstelle, um den mit dem Geiste Gottes erfüllten Priester enger an sich zu schließen.

Der Heilige erfüllte mit größter Sorgfalt seine Pflichten als Chorherr, seine übrige Zeit aber verwendete er, wie vorher, für das Seelenheil seiner Mitmenschen. So vielen Abbruch er auf der Kanzel dem Laster that, so viel Gutes bewirkte er auch als Beichtvater. Es ging eine Kraft von diesem Seelenarzte aus, welche Alle heilte, die ihm ihre Seelenwunden entdeckten. Gerührt durch seine Ermahnungen sah man da ungerechtes Gut ersehen, dort üppige Frauen ihren verführerischen Puh ablegen, ausschweifende Männer zu ihrer Pflicht zurückkehren, und Obrigkeiten, welche wieder Gerechtigkeit übten und die Häuser der Unzucht zerstörten. Damals saß König Wenzeslaus, ein unwürdiger Sohn Kaiser Carl des IV., auf dem Throne Böhmens, der im Jahre 1379, erst sechzehn Jahre alt, zum römischen Kaiser erhoben wurde, und berauscht von dem Bewußtseyn seiner Gewalt und verdorben durch die Schmeicheleyen seiner Höflinge, bereits schon seine bösen Neigungen blühen ließ. Da er zu Prag eben so Hofsager hielt und von den hohen Verdiensten des Dieners Gottes hörte, ließ er ihn zu sich rufen, und ernannte ihn zum Hofprediger während der Adventzeit. So gefährlich ein solcher Posten für einen Lehrer der Religion ist, so nahm ihn Johannes doch an, und erfüllte sein Amt so gewissenhaft, daß der König, gerührt durch die kraftvollen Wahrheiten, die er vortrug, einige Zeit wider seine unordentlichen Leidenschaften kämpfte.

Bey dieser Gelegenheit lernte Johanna, Wenzeslaus Gemahlinn, eine Tochter Albert's von Baiern, und die frommste und tugendhafteste Fürstin, den heiligen Johannes kennen, und von dem Geiste seiner Predigten ganz durchdrungen, wählte sie ihn zu ihrem Beichtvater. Die Unglückliche war eines solchen Führers bedürftig bey dem traurigen Leben, das sie an der Seite ihres Gemahls hatte. Der König liebte sie zwar leidenschaftlich, aber seine Anfälle von Eifersucht und eine wilde Laune, die ihn von Zeit zu Zeit befiel, verursachten ihr viele

Leiden. Johannes führte die ohnehin fromme Fürstin schnell vorwärts auf dem Wege der Vollkommenheit, und, unterstützt von ihm, lernte sie ihr Schicksal mit dem Muth einer christlichen Dürderin ertragen. Allein Wenzeslaus war lasterhaft, und so mußte es in seinen Augen die unschuldige Johanna auch seyn. Es kam so weit, daß er sich sogar durch ihre Zärtlichkeit, die sie ihm stets bewies, beleidigt fand, und sie, freylich ohne allen Grund, der Untreue beschuldigte. Seine Eifersucht kannte keine Grenzen mehr, und sein Verdacht gegen ihren Wandel nahm täglich zu. Er dachte auf verschiedene Mittel, das Laster der Königin zu erfahren und vor der Welt bekannt zu machen, und weil ihm nun einfiel, daß der Beichtvater ihre Geheimnisse am besten wissen müsse, ließ er ihn zu sich rufen, und forderte von ihm, daß er die Beicht seiner Gemahlin ihm entdecken sollte. Johannes stellte dem Verblendeten auf die ehersüchtvollste Weise vor, wie sehr sein Verlangen der Religion zuwider sey; allein das machte keinen Eindruck auf Wenzeslaus, und um seinen Zweck zu erreichen, schmeichelte er dem Priester und versprach ihm ein Erzbisthum und die höchsten Ehrenstellen, wenn er ihm nur die Sünden der Königin anvertrauen würde. Der Heilige ließ sich nicht verführen durch die Schmeicheleyen der Majestät, und schwieg nun ganz, und der König, an unbedingten Gehorsam gewöhnt, verbarg für dieses Mahl seinen Grimm und entließ ihn.

Bald darauf verurtheilte der unmenschliche Wenzeslaus einen Koch, der einen Braten nicht nach dessen Geschmack zubereitet hatte, zum Tode des Feuers. Schon wurden zur Vollziehung dieses schrecklichen Urtheils Anstalten gemacht, als Johannes von Nepomuk davon in Kenntniß gesetzt wurde. Sogleich eilte er nach Hofe, warf sich zu den Füßen des Grausamen, und suchte ihn durch die dringendsten Beweggründe zum Widerruf seines Befehls zu bewegen. Doch sein Bitten war fruchtlos, und um der Zudringlichkeit des Heiligen los zu werden, überhäufte er ihn mit schrecklichen Drohungen, und ließ ihn in einen finstern Kerker werfen, mit dem Bedenken, daß er so lange die Freyheit nicht erhalten sollte, bis er in sein Begehren willigen würde. Johannes ertrug mit heiliger Geduld diese unwürdige Behandlung und blieb auch da standhaft seiner Pflicht getreu, als nach einigen Tagen der Wütherich mit seinen Henkern im Gefängnisse erschien, und ihnen befahl, den unschuldigen Priester auf die Folter zu spannen. Dann wurden die empfindlichsten Theile seines Körpers mit Fackeln gebrannt, und er auf die gräßlichste Weise gemartert. Während diesen Qualen schwieg der unerschütterliche Diener Gottes; nur einige Mahl sprach er die Worte: „Jesus Maria!“ Halb todt wurde er von der Folter herabgenommen, und nachdem er sich erholt hatte, auf die Thränen und Bitten der Königin nach seiner Wohnung gebracht.

Jedermann glaubte nun, er würde vor der Wuth des

Königs gesichert seyn; aber Johannes wußte es aus göttlicher Eingebung, daß die Zeit seiner Marter nahe sey, und bereitete sich zum Tode. Am dritten Sonntage nach Ostern im Jahre 1383 hielt er in Prag die letzte Predigt, und wählte zum Vorspruche die Worte der heiligen Schrift: „Noch eine kurze Zeit und ihr werdet mich nicht mehr sehen,“ und wies auch deutlich auf seinen bevorstehenden Tod hin, indem er öfters dabey wiederholte: „Ich habe nicht mehr Zeit mit euch zu reden.“ Am Ende seiner Rede sagte er unter häufigen Thränen die prophetischen Worte, daß über Böhmen große Übel und schreckliche Verheerungen kommen werden, welche Vorhersagung sich leider nur zu bald durch den Hussitenkrieg bestätigte. Ehe er die Kanzel verließ, nahm er Abschied von seinen Zuhörern, bath die gegenwärtigen Geistlichen um ihr Gebeth und segnete Alle. Von diesem Tage an weihte er sich ganz den Übungen der Gottseligkeit, und suchte durch ununterbrochene Andacht ein seliges Ende von Gott zu ersehen. Da er schon von Jugend auf eine vorzügliche Verehrung zur allerseeligsten Jungfrau hatte, machte er auch noch eine Wallfahrt nach Bunszlau zu dem berühmten Gnadenbilde der Gottesmutter, welches die heiligen Glaubensprediger Cyrillus und Methodius dort aufgestellt hatten. Nachdem er sich dem Schutze der Gebenedeyten anempfohlen und seine Seele auf den bevorstehenden Kampf gestärkt hatte, kam er gegen Abend wieder nach Prag zurück.

Der König stand eben an einem Fenster des Palastes, als Johannes vorbeiging. Den heiligen Mann sehen und aufs Neue in Wuth gerathen war eins. Sogleich ließ er ihn zu sich führen, und schrie ihm, außer sich vor Wuth, zu: „Glender! auf der Stelle entdecke mir die Beicht der Königin, oder du mußt heute noch in der Moldau Wasser saufen.“ Johannes, der schon viel, um den Wütherich zu bessern, geredet hatte, wählte lieber den Tod, als er seine heilige Pflicht verlehnte, und schwieg. Nun ward sein Todesurtheil gesprochen. Er wurde ihn jezt schon dem Henker überliefert haben, wenn er nicht einen Aufruhr der Bürger Prags gefürchtet hätte. Deswegen rief er seiner Leibwache, und sprach: „Man entferne diesen Menschen aus meinen Augen, und sobald es dunkel ist, stürzet ihn in die Moldau.“ Der fromme Johannes benützte die wenigen Augenblicke noch, um sich Gott zu empfehlen, und für seinen Verfolger zu bethen, und kaum war die Nacht herangekommen, schleppten ihn die Henkersknechte auf die Brücke, und stürzten das schuldlose Opfer den 16. May 1383 in die Moldau.

Sogleich verherrlichte Gott seinen Martyrer für die Wahrheit. Der auf dem Wasser schwimmende Leichnam wurde von einem himmlischen Glanze umstrahlt, glänzende Sterne umgaben das Haupt, und viele Einwohner der Stadt eilten herbey. Die fromme Johanna, die von der Mordthat nichts wußte, und von ihrem Zimmer aus den großen Glanz in der Moldau gewahrte,

eilte zum König, um ihn über diese Erscheinung zu befragen. Dieser aber, überfallen von Gottes Gerichten, blickte sie an mit starren Augen, schwieg und floh in der Nacht noch allein auf das Land, um seine Verzweiflung zu verbergen. Bey Tagesanbruch erfuhr Prag den grauenvollen Frevel seines Königs, die Henker selbst verriethen das Geheimniß. Ein dumpfes Heulen und Wehklagen ertönte durch die ganze Stadt, und alles eilte, den heiligen Martyrer zu sehen. Sämmtliche Domherren kamen nun in einem stillen feyerlichen Zug an das Ufer des Flusses, und trugen den Leichnam in die heilige Kreuzkirche der Büßenden, bis im Dom ein würdiges Grab bereitet ward. Der Zulauf des Volkes an den Ort, wo der Martyrer lag, war ungeheuer. Jeder wollte den Mund, von dem er die himmlische Lehre vernommen, die Hände, die ihn so oft gesegnet hatten, noch küssen. Auch geschahen sogleich auffallende Wunder am Grabe. Als in der Domkirche alles zum würdigen Empfange des heiligen Martyrers geordnet war, begab sich die Geistlichkeit, begleitet von einer unzähligen Volksmenge, nach der heiligen Kreuzkirche, übernahm den Leichnam, und überbrachte ihn in die erzbischöfliche Kirche, wo er beerdigt und sein Grab mit einem Steine bezeichnet wurde, der die Geschichte seines Todes enthält, und noch heute zu sehen ist.

Die Königin Johanna war untroöstlich über den Tod ihres Weichvaters, und ihr Leben welkte sichtbar dahin, bis sie im Jahre 1587 von ihren Leiden durch einen seligen Tod erlöst wurde; Wenzeslaus aber lebte einige Monathe, von Gewissensbissen gefoltert, auf dem bey Prag gelegenen Schlosse Zebrauk, und als er sah, daß seine Unterthanen ruhig blieben, kam er wieder in die Hauptstadt zurück, wo er sein wüthes Leben fortsetzte, während ein Unglück über das andere ihn verfolgte. Verachtet wegen Ausschweifungen und Kraftlosigkeit entsetzten ihn die deutschen Reichsfürsten 1400 in einer Versammlung zu Mainz der Kaiserwürde, und die Stände von Böhmen, die seiner grausamen Regierung überdrüssig waren, brachten ihn auf den Befehl seines Bruders Siegmund, Königs von Ungarn, in enge Verwahrung, aus welcher er sich aber wieder befreite und endlich, vom Schlage getroffen, gähnen Todes starb, ohne sich mit Gott ausgeföhnt zu haben.

Am 14. April im Jahre 1719 wurde im Beyseyn des Erzbischofs und seiner Geistlichkeit das Grab des heiligen Johannes eröffnet. Man fand den Körper zwar von allem Fleische entblößt, und die Gebeine unversehrt und zusammenhängend; aber seine Zunge war nach dreihundert Jahren noch so frisch, als wenn der Heilige so eben verschieden wäre. Dieses große Wunder, nebst andern, die durch seine Fürbitte geschahen, und deren Aechtheit sowohl zu Prag als zu Rom gerichtlich untersucht und bewiesen wurden, bewogen den Papst Benedict den XIII., den Martyrer Johannes von Nepomuk durch ei-

ne öffentliche Bulle, im Jahre 1729, unter die Zahl der Heiligen zu setzen.

Der Missionär P. Paulinus, österreichischer Carmelit *).

Nach der ausdrücklichen Bestätigung seiner Ordensbrüder war Pater Paulinus a Sancto Bartholomaeo im Congress-Jahre des Nachner Friedens, welcher dem österr. Erbfolgekriege unter Kaiserin Maria Theresia ein Ende machte, am 25. April 1748 zu Hof an der Leytha, einem zur k. k. Avitical-Herrschaft Scharfeneck gehörigen Marktflecken und Pfarrorte in Niederösterreich, geboren. Seine Ältern waren von deutsch-croatischer Abstammung und Sprache, und ließen den von Natur mit vorzüglichen Anlagen begabten Sohn, Johann Philipp Weßdin, seiner entschiedenen Neigung zum Studiren folgen. Er trat im Collegium zu Odenburg in die untern lateinischen Schulen, und zeichnete sich durch seine ungemeinen Fortschritte so sehr aus, daß er bald durch Correpetitionen den Unterhalt, den die Ältern bey ihren beschränkten Vermögensumständen ihm nur spärlich zu reichen im Stande waren, sich selbst erwarb. Die ungarischen Landessprachen, Latein und Magyarisch, nebst der deutschen und slavischen Muttersprache, redete und schrieb er bald ganz geläufig, und entwickelte so in frühester Jugend schon jenes bewunderungswürdige Talent, womit er sich später nicht nur das Italienische, Portugiesische, Französische und Englische, sondern auch die verschiedenen Dialekte der neuern indischen Sprache, so wie des uralten, nur in den heiligen Schriften der Hindu fortlebenden, und selbst von den gelehrten Brahminen nur selten ganz gründlich verstandenen Sanscrit mit der größten Leichtigkeit und Fertigkeit aneignete.

In seinem 20. Lebensjahre trat er in den Orden der unbeschuhten oder Barsüßer-Carmeliten. Er empfing im Jahre 1768 in dem Carmeliter-Kloster zu Linz das Ordenskleid, mit seinem weltberühmten Ordensnamen Paulinus a S. B., und legte daselbst im Jahre 1769 den 21. August das feyerliche Ordensgelübde ab. Er wurde hierauf mit mehreren Ordensprofessen in das Carmeliter-Kloster nach Prag geschickt, um daselbst die philosophischen und theologischen Studien zu vollenden, wovon erstere damals in einem zwey- — letztere in einem vierjährigen Cursus bestanden.

Unser P. Paulinus beschäftigte sich hier, neben seinen Berufsstudien, zugleich mit der Erlernung der neuen europäischen Sprachen, besonders der französischen, und war bereits bis zum letzten Jahre der theologischen Studien vorgerückt, als seinem Orden der Ruf kam, einen

*) Man vergleiche hiermit das Wenige, was im Jahrgange 1827 über diesen merkwürdigen Österreicher enthalten ist.

oder den andern bewährten Candidaten für die orientalischen Missionen abzuwenden.

Unser Vater Paulinus war der erste, der sich mit seinem gleichzeitigen Ordensbruder und Busenfreunde Johannes Nepomucenus a Sancto Joachimo, von dem Familiennamen Joseph Reisinger, einem gebornen Wiesener, aus freywilligem Antriebe zu dieser schwierigen und außerordentlichen Bestimmung meldete. So kam unser österreichischer Carmelit als deutscher Missionär in die Pflanzschule von Missionen seines Ordens nach Rom, und erlernte daselbst die orientalischen Sprachen im Collegium des heiligen Pancraz. Mit der italienischen Sprache machte er sich hier in so kurzer Zeit vertraut, daß er bald nach seiner Ankunft schon italienische Catechesen halten konnte, als wäre das Italienische ihm angeboren. Er trat im Jahre 1774 von Rom aus seine Missionsreise nach Ost-Indien an. Er hatte ganz Italien, Portugal, England und Frankreich durchwandert und mehr als 9000 Stunden zu Wasser zurückgelegt, ehe er auf der Küste von Malabar landete. Es war das Schiff L'aimable Nannette, Capitän Verteaud, welches ihn aus dem Hafen von V'Orient nach Indien geführt hatte, wo er am 25. Julius 1776 zu seiner neuen Bestimmung anlangte, während sein österreichischer Ordens- und Missionsbruder, Vater Johann Nepomuck, nach Carmel in Palästina gegangen war.

Was unsern Vater Paulinus a Sancto Bartholomaeo betrifft, so hat derselbe in seiner Reisebeschreibung diesen wichtigen Abschnitt seiner Lebensgeschichte selbst dargestellt, nicht in der Absicht, sich oder seinem Vaterlande einen Ruhm zu erwerben, sondern allein zu dem frommen Zwecke, um den für die Missionen in Ost-Indien bestimmten jungen Geistlichen die Resultate seiner Vorarbeiten und seiner dabey gemachten Erfahrungen im christlichen Apostelamte zur bessern Vorbereitung für ihren hohen und schwierigen Beruf in die Hand zu geben. Darum hat er diese Reisebeschreibung in italienischer Sprache verfaßt und mit den herrlichsten Schätzen der Länder- und Völkerkunde sehr reichlich ausgestattet.

„Wenn die Rede von Malabar ist,“ sagt unser V. Paulinus zu Anfange des sechsten Capitels seiner Reisebeschreibung, „so spreche ich aus eigener Erfahrung, und ohne mich auf fremde Autorität zu berufen, denn ich bin in den dortigen Gegenden weit besser bewandert, als in meinem eigenen Vaterlande. Dringende Berufsgeschäfte, geistliche und weltliche Angelegenheiten, Staatsbesuche, die ich des Christenthums wegen bey dem Könige und dessen Ministern abstaten mußte, Kirchenvisitationen, ununterbrochener Umgang mit Heiden und Christen, Reisen in das Innere des Landes, Streitigkeiten deren Schlichtung mir von Amtswegen zukam, Briefwechsel mit den dortigen Einwohnern und mancherley widrige Schicksale, die mir daselbst begegneten, alle diese

Umstände machen, daß ich von diesem Lande eine bestimmte, deutliche, richtige und vollständige Kenntniß habe.“

Die Verrichtungen, welche ihm als Missionär oblagen, faßt er im achten Capitel des ersten Buches mit kurzen Worten zusammen, indem er sagt: „Aus den bisherigen Nachrichten kann der geneigte Leser leicht ermessen, worin eigentlich die Functionen eines Missionärs in diesem Lande (Malaya) bestehen. Er muß Kinder unterrichten, predigen, Beichte hören, Kirchenvisitationen anstellen und Christen, die sich vergangen haben, in Foro externo bestrafen und absolviren. Er muß ferner dafür sorgen, daß die Priester, welche unter seiner Aufsicht stehen, ihr Brevier ordentlich bethen, ihre Pfarrkinder fleißig besuchen, und die Sacramente gehörig administrieren; daß die Vorsteher mit den Kirchengeldern gut wirtschaften, nichts davon veruntreuen, richtige Rechnung führen, und dieselbe zu bestimmter Zeit ablegen; daß die Christen den Gottesdienst fleißig besuchen, keinen Aberglauben treiben, und sich weder bey den Festen noch bey den öffentlichen Processionen der Heiden einfinden; daß ihre Weiber und Töchter keinen schlechten Lebenswandel führen u. s. w. Nebenbey hat er für die Bekehrung der Heiden und Ungläubigen zu sorgen.“ Mit welchem Erfolge unser Vater Paulinus diesem Berufe sich widmete, erhellet daraus, daß er nur allein in den ersten zwey Jahren seines Missionsgeschäfts, nämlich im Jahre 1777 und 1778, das Glück hatte, 46 Personen zur katholischen Religion zu bekehren. In der Folge kamen ihrer noch 300 hinzu.

Die Art und Weise, wie die Missionäre bey der Bekehrung der Indier verfahren, ist nach der Beschreibung unseres Vater Paulinus folgende:

Sie gehen in den Gemeinden vom lateinischen und syrischen Ritus umher, machen sich mit Leuten bekannt, auf die sie sich verlassen können, und ertheilen ihnen den Auftrag, sie sogleich zu benachrichtigen, wenn etwa hier und da ein Indier Lust habe, ein Christ zu werden. Findet sich ein solcher, so wird es dem Missionär in aller Stille gemeldet, und dieser schickt ihm ein christliches Erbauungsbuch, mitunter wohl auch einen Katechismus, damit er darin lese, sich dessen Inhalt bekannt mache, auch da und dort etwas auswendig lerne. Ist dieß geschehen, so führt ihn der Katechet ganz insgeheim zum Missionär, der alsdann über sein Vorhaben mit ihm spricht und ihn vollends auf den rechten Weg zu bringen sucht. Man hat in Malabar einige vortreffliche Handschriften in Versen, welche bey dieser Gelegenheit sehr gute Dienste leisten. Hierher gehört z. B. Nishithaparam, ein Gedicht von Giaco Mapulla, das gegen die Religion der Heiden gerichtet ist, und ihre Götterlehre lächerlich macht. Auch hat man das Leben Jesu Christi in reimlosen Versen von Haurleden. Ich selbst, sagt Vater Paulinus hinzu, habe ein Gedicht unter dem Titel: Dévaysa Shashta cinha gānam, d. i. Gesang von den Ei-

genschaften Gottes verfertigt, und das Leben der heiligen Theresia besungen. Dergleichen Schriften sind den Indiern, welche die Poesie eben so sehr wie die Moral lieben, ungemein willkommen und wirken weit mehr, als die feistigsten Widerlegungen und Argumente der Missionäre. Gelangen die Neubefehrten zur Überzeugung, so finden sie sich von Zeit zu Zeit wieder ein, und bringen auch wohl ihre Ältern, Geschwister oder andere Verwandten mit. Dann tauft der Missionär sie bey Nacht in der Kirche und nur im Beyseyn einiger vertrauten Personen, damit es nicht ruchbar werde, und der indische Beamte keine Veranlassung bekomme, den Missionär in Verantwortung zu ziehen. Fürchtet er, daß die Sache nicht verschwiegen bleibe, so schickt er seinen Katechumenen nach einer Gemeinde in einem fremden Gebiete, wo er keiner Gefahr ausgesetzt ist. Hier wird er von dem Pfarrer oder einem andern Christen vollends unterrichtet, und alsdann getauft. Ubrigens pflegt man solche Neubefehrte zahlreichen christlichen Familien einzuverleiben und sorgfältig auf ihren Wandel Acht zu geben. Nur äußerst selten kehrt Einer oder der Andere wieder zum Heidenthum zurück; denn nach den Gesetzen der Brahmanen müssen sie sich den härtesten Strafen und Reinigungen unterziehen, ehe sie von ihren Glaubensgenossen wieder aufgenommen werden. Unser österreichischer Carmelit wurde in seinen Missionen durch sein großes Sprachtalent ungemein unterstützt. Bey einer Unterhandlung am Hofe von Travancor im Jahre 1780 fragte ihn der König: „Wie lange er schon in Malabar wäre, und wie er es angefangen hätte, die Landessprache so gut sprechen zu lernen, während andere Europäer sie entweder gar nicht begriffen, oder sich wenigstens aus Mangel an richtiger Aussprache so undeutlich ausdrückten, daß man sie fast nicht verstehen könne.“ P. Paulinus erwiederte hierauf, „daß er sehr fleißig in dem brahmanischen Buche Amarasinha lese.“ „Wie,“ rief der König voll Freude, „Sie lesen sogar unsere Schriften?“ — Der König lernte schon seit mehreren Monathen Englisch und sprach es sehr gut. Da er nun bemerkt hatte, daß unserm Pater Paulinus das Malabarische eben so geläufig war, wie das Englische, so schickte er gegen Abend seinen Kammerherren zu ihm, und ließ ihn ersuchen: „er möchte ihm doch in malabarischer Sprache die acht Partes Orationis der englischen Grammatik erklären, weil er sich noch immer nicht recht darin zu finden wisse. Er habe freylich einen englischen Sprachmeister; dieser sey aber nicht im Stande, ihm die eigentliche Bedeutung jener technischen Ausdrücke auf Malabarisch zu erklären.“ Unser österreichischer Landsmann brachte sie sogleich zu Papier, und setzte sie in zwey Columnen, auf Malabarisch und Englisch einander gegenüber. Der König fand seine Erklärung sehr einleuchtend, und nannte ihn von nun an nicht anders als seinen Garu oder Lehrmeister. — Bey einer zweyten Missionsreise an diesen Hof brachte unser

Pater Paulinus eine malabarisch: englisch: portugiesische Grammatik mit, die er auf Beglehen des Königs verfaßt hatte, welcher die Absicht hatte, daß seine Kammerherren durch Hülfe der malabarischen Sprache Englisch und Portugiesisch erlernen sollten. Der König bezeugte eine außerordentliche Freude, als ihm unser österreichischer Pater Paulinus seine Grammatik überreichte. In dessen Beyseyn ließ er seine Kammerherren zu sich kommen, zeigte ihnen die Grammatik, rieth ihnen fleißig darin zu studieren, und machte ihnen einleuchtend, wie nothwendig es wäre, daß sowohl Fürsten als Staatsdiener sich jene Sprachen, wegen des steten Verkehrs mit den Europäern, bekannt machten. Bey dieser Gelegenheit schenkte der König unserem Pater Paulinus ein goldenes Armband, einen goldenen Griffel, womit man in Indien auf Palmblätter schreibt, und ein kleines Messerchen, womit diese Blätter gehörig zugeschnitten werden, nebst einem Patente, wodurch er zum Hofeasvalier ernannt wurde, und die mit dieser Auszeichnung verbundenen Vorzüge und Privilegien erhielt, welche ihm, wie aus vielen Stellen seiner Reisebeschreibung ersichtlich ist, in den Missions: Angelegenheiten sehr nützlich waren.

Die Verdienste, welche sich unser Pater Paulinus a. S. B. um die Ausbreitung des Christenthums in Ost: Indien erwarb, wurden übrigens nicht verkannt, denn er erhielt, während seines heilbringenden Aufenthalts und Wirkens, den Titel eines General: Vicars, und endlich eines apostolischen Visitators. Papst Clemens XIV. theilte ihm die Vollmacht, neu bekehrte Christen zu firmen, und er firmte allein auf der Küste von Malabar in Zeit von zwey Jahren (1780 — 1781) über 20,000 Personen. Er besuchte hierauf die christlichen Gemeinden in andern Gegenden und hatte allenthalben einen ganz außerordentlichen Zulauf, ja man trug sogar kranke Leute auf den Betten in die Kirche, um ihnen die heilige Firmung geben zu lassen.

Im vierzehnten Jahre seiner thätigen Mission schiffte sich unser österreichischer Carmelit den 12. März 1789 zu Cochin auf der französischen Fregatte Calypso, Capitän Graf Kergariou, ein, um wieder nach Europa zurückzukehren, und lief am 29. September 1789 in den Hafen zu Vrest ein. Er hatte diese Fahrt von 6 Monathen unentgeltlich, und auf Kosten Ludwig's XVI. mitmachen dürfen, und begab sich durch Frankreich, das schon in den Flammen der Revolution stand, nicht ohne große Schwierigkeiten und Gefahren, nach Rom, wo seine Ankunft gerne gesehen wurde, theils um einen genauen Bericht über die ostindischen Missionen von ihm zu erhalten, theils um ihm die Verbesserung der Katechismen und anderer Elementarbücher anzuvertrauen, die zum Gebrauche der nach Ostindien bestimmten Missionäre in Druck gelegt werden sollten. Er war mit diesen und andern gelehrten Arbeiten beschäftigt, und

hatte vom Jahre 1790 — 1798 schon mehrere seiner Hauptwerke über die Sprache, Literatur und Archäologie der Indier herausgegeben, als die französische Umwälzung auch Rom nicht verschonte und ihre schrecklichen Folgen auch auf die kirchlichen Institutionen erstreckte. Um diese Zeit kehrte unser Pater Paulinus in sein Geburtsland zurück und nahm seinen zeitweiligen Aufenthalt im Convente der unbeschuhten Carmeliten zu Wien, mit welchem er, auch aus weiter Ferne, stets die brüderliche Verbindung durch freundschaftlichen Briefwechsel und interessante Berichte unterhalten hatte. Die kostbaren und seltenen Münzschätze des k. k. Antiken-Cabinetes in unserer Kaiserstadt gaben ihm Gelegenheit, eine interessante numismatische Abhandlung unter dem Titel: „Musei Caesarei Vindobonensis nummi zodiacales animadversionibus illustrati, Viennae 1798, in 4., 57 pag.“ bekannt zu machen, und dadurch ein Denkmahl seiner vielseitigen Gelehrsamkeit in der Hauptstadt seines Vaterlandes zu hinterlassen. Der Verfasser deckte in dieser (bey Vinz gedruckten) Schrift die zahlreichen Irrthümer auf, welche Tavernier über die Zodiacal-Münzen von Djihan-Guir in Umlauf gebracht hatte. Diese numismatische Schrift unsers berühmten Pater Paulinus ist im Buchhandel selten geworden. Der k. k. Hofrath und berühmte Orientalist, Freiherr von Jenisch, wußte die seltenen Kenntnisse und Erfahrungen unseres Pater Paulinus zu würdigen. Ehe dieser von dem berühmten Cardinal Borgia durch ein von dem k. k. Obersten Grafen von Klenau ihm überbrachtes Schreiben wieder nach Italien berufen wurde, um seine gelehrten Arbeiten fortzusetzen, ließen Wiener, Freunde und Verehrer desselben, sein Bildniß mahlen, welches wohlgetroffen noch jezt im Convente der Carmeliten zu Raab als ein schätzbares Andenken vorhanden ist.

Ehe der päpstliche Stuhl unter Pius VII. wieder restaurirt wurde, verweilte unser Pater Paulinus einige Zeit als Bibliothekar in Padua, wo mehrere Werke von ihm in Druck erschienen, und kehrte endlich nach Rom zurück, da hier allein die typographischen Hülfsmittel vorhanden waren, um seine Werke über das Sanscritt drucken lassen zu können.

Pius VII. ernannte ihn zum Syndicus der orientalischen Missionen, Consultor der Congregation des Index, und zum Studien-Präfect im Stadt-Collegium der Propaganda.

Unser österreichischer Carmelit, Pater Paulinus a S. B., starb in dieser Hauptstadt der christlichen Welt, im Convente zu St. Maria della Scala am 7. Jänner 1806 nach sechstägiger Krankheit.

Seine gelehrten Kenntnisse hatten ihm einen in ganz Europa angesehenen Namen erworben. Er war Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Neapel, correspondirendes Mitglied des Instituts von Frankreich, so wie der gelehrten Akademien von Velscri

und Padua. Einer seiner vorzüglichsten Gönner und Schächer so wie großmüthiger Beförderer seiner Arbeiten in der Sanscritt-Literatur war der Cardinal Stephan Borgia.

Zahlreich sind die gelehrten Werke, welche unser österreichischer Carmelit und Missionär geschrieben hat. Sie sind linguistischen, archäologischen, numismatischen, historischen und länderbeschreibenden Inhalts, und für die gründliche Kenntniß Ostindiens, dieses für den Welt-handel so wichtigen Theiles der Erde, von höchstem Interesse, daher auch von den Briten und Franzosen vorzüglich geschätzt. Die Titel derselben füllen für sich einen ansehnlichen Catalog aus.

Wohlthätige Frauen aus älterer Zeit in dem österreichischen Kaiserthume.

Eine Zeit, die sich eines wohlthätigen Frauenvereins zu rühmen hat, fordert von sich selbst auf, das Andenken der Frauen zu erneuern, die sich in früheren Tagen durch Übung der schönen Tugend, durch Wohlthätigkeit um unser Vaterland verdient gemacht haben. Wir heben aus der großen Anzahl solcher Menschenfreundinnen, die unsere Jahrbücher nennen, dieses Mahl ein Aleeblatt heraus, dem überdies der Vorzug erlauchter Abkunft, wie dem kostbaren Demant die reiche Einfassung, zur Zierde dient.

Katharina Gräfin von Montfort, die dem Oberstburggrafen von Böhmen, Adam von Neuhaus, in musterhafter Ehe einen Sohn und eine Tochter gebat, gerieth bey aller Gelassenheit, die sonst über ihr ganzes Wesen weibliche Hoheit und Würde ausgoß, so oft sie einen Nothleidenden erblickte, in eine Begeisterung, die kälteren Menschen beynahc Uebertreibung scheinen konnte. So, wenn sie an der Tafel saß und der Armen Stimmen hörte, die unter ihrem Fenster sangen oder betheten, stand sie hastig auf, ergriß einen Braten um den andern, und warf ihn oft vor Eile sammt der Schüssel hinab, die Hungerigen zu laben.

Diese Ungeduld in der Menschenliebe war bey ihr nichts Angenommenes, nichts Aufgetragenes — es war Ergießung einer schönen Seele, die fremde Noth für Vorwurf eines Uebersusses ansah, dessen sie sich in ihrer gottesfürchtigen Bescheidenheit nicht würdig hielt. Denn als sie eiaft auf die beschriebene Art eine Menge Arme speiste, und eine ihrer Kammerfrauen sie erinnernd fragte: „Was sie doch thäte!“ rief sie, ihre Besinnungen an Tag zu legen, mit lauter Stimme: „Ich Gänderin verdiente dort unten zu stehen, und diesen Armen gehörte mein Plaz hier oben.“ So oft sie im Jahren einem Armen begegnete, und nicht auf der Stelle ein Stück Geld bey der Hand hatte, überfiel sie eine Angst, das Geben durch die Schnelligkeit des fortrollenden Wagens zu ver-

säumen, daß sie sich entfärbte, und sie war nicht eher beruhigt, als bis sie doch gegeben, und das „Gott bezahlt es!“ gehört hatte.

Ihr verdankte Neuhaus eine reichgestiftete Erziehungsanstalt für zwanzig arme Knaben, und die Vollendung des Jesuitencollegiums, zu dem sie den Grundstein mit ihrem Gemahl gelegt. Diesen überlebte sie im acht und dreyßigjährigen, den Übungen der Frömmigkeit und Menschenliebe geweihten, und durch ihres Sohnes Joachim frühen Tod geprägten Witwenstande, und verschied am letzten März 1631.

Bemerkt zu werden verdient, daß die Entbehrungen jeder Art, und die strengen Bußübungen, die sich Gräfin Montfort im Geiste damahliger Zeit auferlegte, ihrer Schönheit keinen Abbruch gethan, und daß sie bis auf ihre letzten Augenblicke an jugendlichem Aussehen selbst ihre Tochter und Schwiegertochter übertraf. Ninnon Lenelos hatte sich auch bis in ihr neunzigstes Jahr des Scheines von Jugend zu erfreuen; aber ihr Talisman war der Leichtsinns, während unsere Gräfin viel unendlich rühmlicher in der göttlichen Freude des Wohlthuns und der Selbstüberwindung der Macht des „alles Schöne hassenden“ Alters trohte.

Maria Maximiliana Gräfin Hohenzollern, eine gepriesene Schönheit ihrer Zeit, verschenkte ihre Hand, um die sich die edelsten Jünglinge bewarben, zuerst an Joachim von Neuhaus, und nach dessen kinderlosem Hintritt, an den Oberstburggrafen Adam von Sternberg, dem sie eine zahlreiche Nachkommenschaft gab. Mit vier und vierzig Jahren wurde sie zum zweyten Mahle Witwe, und hatte sie von Jugend auf die höheren Bedürfnisse der Menschenliebe, und der damit so gern gefundenen Gottseligkeit gefühlt; so machte sie deren Veredlung jezt zum Hauptgeschäft ihres Lebens.

Sie durchlebte den ganzen dreyßigjährigen Krieg, der insbesondere Böhmen blutige Wunden schlug. Unählige Familien schmachteten in verschämter Armuth. Maria that des Guten, so viel sie konnte, und verstand überdies die zarte Kunst, die Hand zu verbergen, aus der es strömte. Zu Bettlern ließ sie sich gern und so herab, daß die Leutseligkeit der Geberin den Werth der Gabe hundertfach erhöhte.

Häufig kamen betagte Mütterchen vor ihre Thüre, und sie machte sich die Freude, mit eigener Hand oft von den leckersten Gerichten ihrer Tafel auszutheilen, und hieß sie dabey scherzweise: „Töpfe und Teller mit den Fingern hübsch rein scheuern, damit schönes Wetter werde.“ Diese Weiber pflegten daher sprichwörtlich unter einander zu sagen: „sie gingen zur Gräfin Hohenzollern, um schönes Wetter zu machen.“

Man sage, was man wolle, die bloße Gabe ist noch nicht das ganze Almosen, und nur das Herz geht wider zum Herzen. Wer daher nicht bloß das äußere Leben des Bettlers fördern, wer ihn innerlich berühren, und

aus der sittlichen Verworfenheit, worin die Noth gewöhnlich hinabdrückt, zum Glauben an die Menschheit in sich und andern wieder emporheben, seinen Neid in Wohlwollen, seine Schadenfreude in Dankbarkeit, seine Trägheit in Fleiß verwandeln will, muß ihm fortgesetzte Theilnahme bezeigen, in das Einzelne seines Lebens und seiner Ansichten vom Leben eingehen, und ihn mit dem Schicksale dadurch zu versöhnen suchen, daß er ihm in seiner Person ein liebenswürdiges Bild vom Menschen vorhält, als unter dem Drucke aller Bedürfnisse in ihm entstehen konnte. Wie sehr dieß Maria verstand, zeigte sie am schönsten an ihrem Geburtstage. Sie duldet nicht, daß er von jemand Andern als von Armen gefeyert wurde, die ihr gebackenes Obst, Butterschnitten, Nüsse, Bruchstücke von Kuchen — kurz den ganzen Speisefram der horazischen Landmaus zum Angebinde brachten. Der Gaumen des Reichen verschmähete sonst solcherley Gerichte; unsere Gräfin hingegen ließ sich an diesem Tage nichts Anderes vorsehen, und verzehrte wie Leckerbissen, was sie bloß angenommen, um auch Bettlern die Freude des Gebens und sich den Schein einer Schuld zu machen, die sie hundertfach abtrug. Hatte die geistvolle Frau überdies die Absicht, wie wir nicht zweifeln, sich durch dieses Mahl aus Bettlerhand die Hinsälligkeit der Glücksgüter, die sie umströmten, und gerade an diesem Tage die Günst des Himmels zu Gemüthe zu führen, der sie mit dem Loose verschont, ihr tägliches Brot von fremder Hand anzunehmen; so verstand sie auch aus dem Umgange mit den Niedrigsten in der Gesellschaft den erhabenen Nutzen zu ziehen, und bestätigte durch ihr Beyspiel, was der Dichter sagt:

Was Staub ist für gemeine Seelen,

Wird für den Weisen zu Juwelen.

Bei einer andern Gelegenheit bewies sie dieß offenbar. Sie hatte nach dem Tode ihrer Schwägerin, deren Geschmack — und ihres zweyten Gemahles, dessen Verhältnisse ihr glänzenden Puh zur Pflicht machten, ihre Perlen und Edelsteine, kurz allen Schmuck abgelegt. In einen unscheinbaren Mantel gehüllt, ein Leinentuch auf dem Kopfe, ging die hohe Witwe über die Straße in die Kirche. Hier kniete sie einst auf der Erde, in Andacht, wie gewöhnlich, versunken, als ein Handwerker, der sie für eine Dürstige hielt, ihr ein Stück Geld in die Hand drückte. Maria, um die verirrte Gutmüthigkeit nicht zu beschämen, nahm die Gabe mit Dank an, aber das gräßliche Fräulein, ihre Tochter, die dem Auftritte aus ihrem Stuhle zugehört, gerieth darüber außer Fassung, und schrie laut: „Kennst du meine Frau Mutter nicht? Unsere Familie so zu beschimpfen! Fort Schlingel! fort mit dir!“ Sogleich geboth ihr die Mutter Stillschweigen und setzte, ihren Stolz niederkzuschlagen, hinzu: „Möchte ich doch würdig seyn, mein Kind, unter die Armen des Herrn gezählt zu werden!“

In damahliger Zeit wurde noch jene Wohlthätigkeit

im großen Style beliebt, die Kirchen, Klöster und Erziehungshäuser, oft Meisterstücke der Baukunst, in kürzerer Zeit zu Stande brachte, als die engherzigen Nachkommen brauchten, um sie zu zerstören oder zum Dienste gemeiner Nothdurft herabzuwürdigen.

In diesem Geiste stiftete Maria mit ihrer Schwägerin Lucia und ihrer Schwiegermutter im Jahre 1608 das Haus der Studierenden, die sich der Kirchenmusik widmen sollten, zu Neuhaus reichlich, das vorherrschende Jesuiten-Collegium der Neustadt Prag aber nebst der geistlichen Pflanzschule allein aus ihrer Mittgift. Gegen mehrere vorzügliche Nonnenklöster — sogar des Auslandes — bewies sie eine Freygebigkeit, die ihr den Nahmen der zweyten Stifterin erwarb, und wahrlich! sie verdient ihn; denn es geschah von Zeit zu Zeit, daß sie ihnen Geschenke von 100, 200, 400, ja von 600 Ducaten und darüber machte.

Wir geben Thatfachen, nicht Bemerkungen; aber wer mag sich enthalten, mit so großartiger Milde die Rechenkunst mancher neuerer Patrone zu vergleichen, die, durch Verordnungen gestachelte und durch verschwenderischen Zeitungsweißbrauch aufgehetzt, gleichwohl Jahre bedürfen, um, oft zwey bis drey gemeinschaftlich, den Bau einer Dorfschule zu Stande zu bringen?

Francisca Gräfin Meggau erwarb sich durch die Erziehung von sieben Kindern, womit sie ihren Gemahl, Joachim Grafen von Sternberg, erfreute, so sehr das Vertrauen Kaiser Ferdinand's III., daß er ihr die Sorge für die erste Erziehung seines Sohnes Leopold übergab. Kaum war diese vollendet, so flog sie auf ihre Güter Neuhaus und Teltsch, von denen sie aber nach vier Jahren wieder an die Seite der jungen Kaiserin Claudia abgerufen wurde. Erst im Jahre 1670, durch den Tod ihrer Frau, oder, richtiger zu sagen, ihrer gekrönten Freundin, der Pflichten der Oberhofmeisterin überhoben, konnte sie die wenigen letzten Monathe ihres Lebens für den ungestörten Genuß ländlicher Einsamkeit retten, worin sie ihr schönes Leben beschloß.

Die Gräfin Meggau verband mit einem Heldenthum, der in Leiden langwieriger Flucht vor den siegreichen Schweden und durch den plötzlichen Tod des geliebten Vatten hart geprüft worden war, eine Herzengüte, die noch in ihrem Alter aus den freundlichen Zügen ihres Gesichts hervorstrahlte. Wohlthun in jeder Gestalt war ihr Bedürfniß, und nur darin kannte sie, die gern in Allem Maß hielt, und sich über ihr Thun und Lassen in einem Tagebuche strenge Rechenschaft ablegte, beynahe keine Grenzen. Man sah sie und ihre drey Töchter den Ausfälligen und Unheilbaren im Wiener Krankenhaus mit eigenen Händen Speise und Arzney reichen. In Neuhaus erbarmte sie sich eines verwaisenen Knaben bis zur Reinigung seines mit ekelhafter Hautkrankheit überzogenen Kopfes, und ließ ihn hernach auf

ihre Kosten ausheilen. Hätte ihr der Eklerey einer die tadelnde Bemerkung gemacht: „Warum, was auf deinen Befehl, für dein Geld hundert Andere thaten, ohne Noth selbst verrichten?“ so würde sie wahrscheinlich geantwortet haben: „Wohl! die Handlung ließe sich erkaufen oder anbefehlen, aber nur eine Mutter, wie ich, konnte sie mit Theilnahme — nur eine Frau meines Ranges mit dem Nutzen beispieldwürdiger Aufopferung verrichten, um welche ihr die eben nicht erbauliche Geschichte der Menschen ärmer machen wollet.“ — In den Hütten zu Teltsch suchte sie menschliches Elend auf, und ließ überall Spuren ihrer Milde zurück. Unzählige Arme kleidete sie — für viele nähte sie selbst Hemden, und traf es sich, daß sie keines bey der Hand hatte, so zog sie wohl auf der Stelle das ihrige aus, um einen Halbnackten vor dem Unglimpf der Witterung zu schützen. Erprobte Hausmittel und einige Arzneyen, auf deren Vereitung sie sich verstand, gingen bey ihr nicht aus, und standen jederzeit den Dürftigen zu Gebote. Außer den täglichen oder so zu sagen Stegreifalmosen, hatte sie sich andere zu bestimmten Tagen, Wochen, Monathen und Jahren zur Pflicht gemacht, und dieß bewies mehr als alles, daß sie über Armuth eben so tief nachgedacht, als für sie empfunden. So erhielt der Jesuit, dem nach Einrichtung des Ordens der Krankenbesuch oblag, von ihr monatlich fünf Gulden zur Unterstützung von Personen, die ihres ehemahligen Wohlstandes halber sich schämten, Betteln zu gehen; noch mehr Bartheit hat folgender Zug: Eine arme rechtschaffene Frau traf das Unglück, einen mißrathenen Sohn zu erziehen, seine Verbrechen, sein Todesurtheil zu überleben. In dem Augenblicke, da die schaulustige Menge hinausströmte, sein Haupt unter dem Richtschwerte fallen zu sehen, tritt Francisca in die Stube der vor Angst, Scham und Schmerz überäubten Mutter, richtet die Tiefgebeugte auf durch Blicke und Worte voll himmlischen Trostes, und läßt ihr auch in einer Summe Geldes die Versicherung zurück, daß die Gesellschaft, an der ihr Sohn sich versündigt, ihr nichts zu verzeihen habe.

Wir besorgen, nicht mißverstanden zu werden, wenn wir auch der Gräfin Meggau als Wohlthätigkeit anrechnen, was sie für sogenannte fromme Zwecke im engeren Sinne that. Hierher gehören der Bau einer Kirche zu Teltsch, und die überaus reiche Ausschmückung dieser sowohl als vieler anderer in Böhmen, Mähren und Baiern; — eine bedeckte Säulenhalle von einer halben Stunde Weges, die sie nebst einer Capelle bey Teltsch anlegte, und endlich die meisten ihrer zahlreichen Stiftungen. Die bedeutendste darunter ist die des Jesuitenhauses in genannter Stadt, bey dessen Einweihung Francisca, auf der Schwelle stehend, vor dem Prager Erzbischofe und andern Großen des Landes unter andern feyerlich erklärte, daß sie bey diesem Werke nichts als die Ehre Gottes und das Seelenheil ihrer Mitmenschen gesucht

habe. Darauf fuhr sie, die Stimme erhebend, fort: „Ich beehre vor Himmel und Erde, daß ich zu dieser Stiftung keinen Heller erworbenen Gutes, oder was ich sonst auf irgend eine Art zurückstellen verbunden wäre, verwendet, sondern von meinem väterlichen Vermögen und andern Einkünften diese Schenkung gemacht habe, damit mich der Herr seines himmlischen Erbtheils theilhaftig mache.“

Wir übergehen ein mit fünfzehntausend Gulden ausgestattetes Erziehungs- und Musikhaus für Kirchenmusiker, die Legate zu hundert Thalern für zwey Bruderschaften zu Neuhaus und zwey zu Tetsch, und andere Stiftungen, die sie als Mitglied einer bestimmten Kirche, wohl nicht ohne fremden Einfluß, machte; aber rein aus ihrem menschenfreundlichen Herzen und aus ihrer schönen Weiblichkeit ging hervor, daß sie ein Stammgeld von 2000 Gulden auf ewige Zinsen für Arme anlegte, und eine Anstalt zur Aussteuer dürftiger Mädchen — vielleicht die erste in Europa — gründete, wodurch man Sorge für weibliche Unschuld und eheliches Glück der Armen bewiesen hat. Jährlich wurden nämlich fünf Mädchen gewählt, die, so lange sie nicht heirathmäßig waren, die Zinsen und hernach ein Stammgeld von hundert Gulden erhielten.

So viel von diesem Kleeblatt wohlthätiger Frauen aus früherer Zeit. Friede sey mit ihrer Asche und mit ihrem Andenken, lebendig ihr Geist unter allen ihren Landsmänninnen bis in die späteste Zukunft!

Der Tonseher Schubert.

Franz Schubert, geboren zu Wien den 31. Jänner 1797, hat sich besonders im Tonsake des Liedes einen bleibenden Nachruhm erworben. Höchst wahr und treffend sagt sein vieljähriger Freund Mayrhofer in diesem Bezuge im Archive für das Jahr 1829: „Im Durchschnitt wird kaum etwas oberflächlicher aufgefaßt und weniger gewürdigt, als das Naheliegende. Auch dem Liede widerfährt dieses Schicksal. Es ist ein allgemeines Geschenk, welches der Menschheit geworden; denn alle Völker singen. So der Wilde Amerika's in jungfräulichen Wäldern und an mächtigen Strömen, der Beduine in der Wüste, der Finne und Lappländer im Norden, und der Sohn des goldenen Südens. Die Mutter hat für ihr einschlafendes Kind ein Lied, der Krieger eines für sich oder zu seiner Kampfgenossen Ermunterung, und wieder eines der Bettler, seine Lage zu verbessern oder Andere zum Mitleiden zu bewegen.“

Verbreitet über die ganze Erde erhält das Lied ein verschiedenes Gepräge, bestimmt durch Klima, Stimmung, Geschichte und Bildungsstufe der Völker; es tönt traurig oder fröhlich, es ist einfach oder gekünstelt, klar oder verworren, ernst oder tändelnd. Schicksale, wie

Gefinnungen der Völker leben in ihren Liedern; daher sich ausgezeichnete Geister damit beschäftigten; sie dichteten welche, oder sammelten und bildeten sie nach. Der Deutsche kann getrost auf Herder, Göthe, Uhland hinweisen. Doch wird das Lied erst durch die Melodie gleichsam Fleisch und Gemeingut, hier begegnen, verstehen, verbinden und ergänzen sich Dichter und Tonseher, und verschmolzen gelingt es ihnen vielleicht, im Volke fortzuleben.

Mein Verhältniß mit Franz Schubert wurde dadurch eingeleitet, daß ihm ein Jugendfreund das Gedicht „am See“ — es ist das vierte in dem bey Volke 1824 erschienenen Bändchen — zur Composition übergab. An des Freundes Hand betrat 1814 Schubert das Zimmer, welches wir 5 Jahre später gemeinsam bewohnen sollten. Es befindet sich in der Wipplingerstraße. Haus und Zimmer haben die Nacht der Zeit gefühlt: die Decke ziemlich gesenkt, das Licht von einem großen gegenüberstehenden Gebäude beschränkt, ein überspieltes Clavier, eine schmale Bücherstange; so war der Raum beschaffen, welcher mit den darin zugebrachten Stunden meiner Erinnerung nicht entschwinden wird.

Gleichwie der Frühling die Erde erschüttert, um ihr Grün, Blüthen und milde Lüfte zu spenden, so erschüttert und beschenkt den Menschen das Gewahrwerden seiner productiven Kraft; denn nun gilt Göthe's:

„Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.“

Dieses Grundgefühl und die Liebe für Dichtung und Tonkunst machten unser Verhältniß inniger; ich dichtete, er componirte, was ich gedichtet, und wovon Vieles seinen Melodien Entstehung, Fortbildung und Verbreitung verdankt. Mit Recht läßt Herder die Musik zur Poesie sagen: Mir dient der Tanz wie die Worte; Geberden und Bewegungen, wie deine Verse; und eigentlich schließe ich Alles dieß, Modulation, Tanz, Rhythmus in mich. — Der Tonkünstler dichtet, wenn er spielt, so wie der echte Dichter singt, wenn er dichtet.“

Schubert war, wie bekannt, als Hofsängerknabe Jögling des k. k. Convicts nächst der Universität. In den Lehrgegenständen machte er nur geringe Fortschritte, woran sein entschiedener und überwiegender Musiksinn Schuld hatte. Bey den im Convict üblichen Abendmusiken wirkte er theils mit, theils vertheilte er, kraft einer ihm eingeräumten Art von Direction die Stimmen unter die übrigen Mitwirkenden. So zur näheren Einsicht und zum Verständniß der Partituren gelangt, wurde sein Talent zu Versuchen im Componiren getrieben. Ohne tiefere Kenntniß des Sakes und Generalbasses ist er eigentlich Naturalist geblieben. Wenige Monathe vor seinem Tode hat er bey Sechter Unterricht zu nehmen angefangen

daher scheint der berühmte Salieri jene strenge Schule mit ihm nicht durchgemacht zu haben, wenn er auch Schubert's frühere Versuche durchsah, belobte oder verbesserte. In Anbetracht der Eigenheit des Convict-Jöglings und der mit selber zusammenhängenden Classification wurde ihm die Alternative gestellt, die Musik oder den Stiftungsplatz aufzugeben. Schubert's wackerer Vater, welcher damals einer Schule auf dem Himmelspfort-Grunde vorstand, nahm den Sohn als Lehrgehilfen in sein Haus zurück. Dem jugendlichen, strebenden, in Melodien lebenden Freunde fiel dieses zeitraubende, mühsame, meist undankbare Loos schwer. Ich glaube, daß daher der Widerwille stammt, den er späterhin gegen die Ertheilung musikalischer Sectionen äußerte. Die Tonkunst und die Theilnahme einiger Freunde mögen in der gedrückten Lage ihn getröstet und aufgerichtet haben. Im Jahre 1819, glaub' ich, gelangte er zu mehr Freiheit und Behaglichkeit des Daseyns, wozu vieles ein Mann beitrug, welcher sein zweyter Vater zu nennen; er hat nicht nur materiell für Schubert gesorgt, sondern ihn auch geistig und künstlerisch in Wahrheit gefördert. Mehr hierüber zu sagen scheint mir theils überflüssig, theils unmännlich, weil es eine Handlungsweise gibt, die man angelegentlichst durchdenken, durchführen und nachahmen, aber nicht mit Worten verdünnen soll.

Sein Erbkönig erschien. Diese Composition erregte nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern fand auch einen starken Absatz. Wenn ich erwäge, wie nachmahls meinem armen Freunde Krankheit und Geldverlegenheiten zusehnten, fällt mir immer bey, daß er vorzüglich in zwey Dingen gefehlt hat, die seine finanzielle Lage und äußere Selbstständigkeit hätten begründen können. Er veräußerte unbedachter Weise, gegen einen wohlwollend entworfenen, und schon in der Ausführung begriffenen Plan, das Eigenthumsrecht auf diese und nachfolgende Arbeiten, und vernachlässigte eine günstige Constellation zur Erlangung einer mit Gehalt verbundenen, musikalischen Anstellung. Genußliebe, verstärkt durch frühere Entbehrungen, und Unkenntniß der Welt und ihrer Verhältnisse, dürften ihn zu solchen Mißgriffen verleitet haben.

Ihm waren Falschheit und Neid durchaus fremd; in seinem Charakter mischten sich Zartheit mit Dürre, Genußliebe mit Treuherzigkeit, Geselligkeit mit Melancholie. Bescheiden, offen, kindlich, besaß er Gönner und Freunde, die seinen Schicksalen und Productionen herzlichen Antheil widmeten, und auf jenen allgemeineren hinwiesen, welcher dem länger Lebenden gewiß geworden wäre, und dem in der Blüthe Hingeshiedenen noch gewisser nachgetragen werden wird. Auch die geistige Wirksamkeit ist nach Außen zu durch Zeit und Raum bedingt; gut Ding braucht Weile, und nicht ein Hieb fällt den Baum. Die Kritik jedoch, igemeinlich ungründlich und unförderlich für den Schaffenden und Genießenden,

machte 1822 zu besserem Verständniß zu Schubert's Liedern einen tüchtigen erfreulichen Anfang. Hiermit ist die 6. Nummer der bey Steiner und Comp. herausgegebenen allgemeinen musikalischen Zeitung gemeint.

Es scheint nun an der Ordnung, zweyer Gedichte W. Müller's zu erwähnen, die einen größern Cyclus bilden, und tiefere Blicke in des Tonsefers Innere gestatten. Beginnend mit einer freudigen Wanderweise schildern die Müllerlieder die Liebe in ihrem Entstehen, mit ihren Täuschungen und Hoffnungen, mit ihren Wonnen und Schmerzen. Ist auch Einzelnes, und besonders der Schluß, düster, wird dennoch des Frischen, Zarten und Erfreulichen viel gebothen. Anders in der Winterreise, deren Wahl schon beweiset, wie der Tonsefer ernster geworden. Er war lange und schwer krank gewesen, er hatte niederschlagende Erfahrungen gemacht, dem Leben war die Rosenfarbe abgestreift; für ihm war Winter eingetreten. Die Ironie des Dichters, wargelnd in Trostlosigkeit, hatte ihm zugesagt; er drückte sie in schneidenden Tönen aus. Ich wurde schmerzlich ergriffen.

Wenn man mit gutem Rechte über die Fülle der Melodien erstaunt, die er erfunden, so steigert sich dieses Erstaunen durch die Scharfsinnigkeit, die Sicherheit und das Glück, womit er in das Wesen der Texte und, ich möchte sagen, in die Eigenthümlichkeit der Dichter eindrang. Wie verschieden und doch wie charakteristisch sind Goethe, Schiller, Müller, Rückert, Schlegel, Scott, Schulze und andere gehalten! Manche Gedichte klären sich erst durch seine Töne auf, wie: Lieder aus W. Meister, Memnon, Schwager Kronos, Ganymed auf dem See. In letzteren ist der erste Ton ein Ruderschlag, und das Vorspiel bezeichnet das Bewiegtwerden des Rahmes von den Wellen im Rudertact. Die Melodie beginnt mit dem innigen Ausdruck jener Entzückung und Erfrischung, die der Empfangliche aus der Natur saugt. Die Töne wachsen und schwellen an, denn wo stürmische Berge zeigen sich in ihrer Erhabenheit. Mit sicherer Hand wird der Übergang von der äußeren Beschauung zur inneren ausgeführt; holde Träume dringen an, entschlossen werden sie weggewiesen; denn: auch hier ist Lieb und Leben. Hierin aber liegt der Aufschluß des Gedichtes, den sich der Tonsefer meisterlich angeeignet. Mit dem Dichter wetteifernd, mahlt er nun zart und liebevoll die Naturerscheinungen. Das Erhabene, wie der Aufschluß des Gedichtes, wird nach dem schönen Vorrechte des Tonsefers wiederholt, und unter den gegebenen Erscheinungen am meisten hervorgehoben die schwebenden Sterne, die auf dem Gewässer blinken. Mit dem Höchsten verflingt das Lied.

Welche Kindlichkeit strömt uns aus seinen „Schlaf- und Wiegenliedern“ entgegen, welche Frömmigkeit aus dem „Ave Maria, der Friede sey mit euch, dem Jünglingsglöcklein, der Fragmente des Aschylus“ — welche Zartheit aus „Suseika, sey mir gegrüßt, an Silvia, im Haine!“

Mir war und bleibt Franz Schubert ein Genius, welcher mich mit angemessenen Melodien durch das Leben, bewegt und ruhig, wandelbar und räthselvoll, düster und licht, wie es ist, treulich geleitet.

Schubert verstarb zu Wien am Nervenfieber den 19. Nov. 1828. Von seinen geschätzten Compositionen

sind 108 Werke im Stiche erschienen, die mit dem Nachlasse auf 150 steigen werden. Sein wohlgetroffenes Bildniß ist in der hiesigen Kunsthandlung bey Czerny erschienen. Eine der letztern noch ungedruckten Compositionen des verewigten Schubert ist diesem Jahrgange des Hauskallenders beygefügt.

IV. Oesterreichisches Geschichts-Archiv, oder wichtige Tage, merkwürdige Ereignisse und interessante Züge der Geschichte des österreichischen Kaiserthums.

Stiftung einiger Klöster in Wien.

Im Jahre 1622 begann der Bau des von der verstorbenen Kaiserin Anna gestifteten Klosters und der Kirche der Capuziner in der Stadt; die Beendigung desselben erfolgte aber erst 1652. Ubrigens legte Ferdinand II. in demselben Jahre den Grundstein zum Carmeliterkloster in der Leopoldstadt und 1627 zum Paulaner-Kloster auf der Wieden. Auch wurde 1627 von der Kaiserin Eleonora von Mantua, Ferdinand's II. Gemahlin, die Voretto-Capelle in der Augustinerkirche erbaut, welche dann in so großen Ehren gehalten wurde, daß man in der Gruft unter derselben die Herzen der Verstorbenen des österreichischen Hauses beysetzte.

Im Jahre 1625 nahmen die Jesuiten vom Universitäts-Collegium Besitz, bauten sich dabey eine Kirche, behielten aber nebenbey ihr früheres am Hof, welches Ferdinand zum Professhaus des Ordens erklärte, später gab er ihnen auch das Collegium bey St. Anna.

Im Jahre 1626 übergab er die Kirche St. Michael den Barnabiten; — 1628 stiftete er das Camaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge; — 1630 ließ er die unbeschuheten Augustiner aus Prag hieher kommen, baute den Dominicanern in Wien ihre heutige Kirche, und 1633 stiftete er das Kloster der sogenannten Schwarzspanier; durch dessen Gemahlin Eleonora aber erhielt im letztgedachten Jahre die Kirche St. Joseph, oder zu den sieben Büchern, in der Stadt für Carmeliternonnen, ihr Daseyn.

Die Schweden vor Wien und Ursprung des Namens der Brigitten-Aue.

Der schwedische König Gustav Adolph, welcher dem Vorwande nach zum Schutze der protestantischen Fürsten seine Heere nach Deutschland geführt hatte, war zwar bey Lützen geblieben, aber seine Generale und Verbündeten führten den Krieg gegen Kaiser Ferdinand II. und die katholische Ligue nicht minder lebhaft fort; sie

drangen mehrmahls in Böhmen, Mähren und in Oesterreich ein. Diese Umstände machten einen Überfall der Hauptstadt besorgen; man fing also an, ihre Befestigung noch zu vermehren, und um die Unkosten dazu aufzubringen, wurde eine Auflage von Einem Groschen auf jeden Eimer Wein gemacht, welcher vom Lande nach Wien oder in andere Städte und Marktflecken eingeführt ward. Auch drang der schwedische General Torstensohn wirklich bis an die Donau vor, besetzte Krems, Stein und Korneuburg, und vertrieb die Kaiserlichen sogar aus der sogenannten Wolfsbrückenschanze, das heißt, aus der Schanze, die am heutigen Spitz außer der letzten großen Donaubrücke angelegt war. Hierüber entstand in Wien ein solcher Schrecken, daß man Bürger, Studenten und Handwerksbursche bewaffnete, die Kanonen auf die Basteyen führte, und die junge kaiserliche Familie sammt den Kostbarkeiten des Hofes eilig nach Grätz flüchtete, wohin auch viele Adelige, Geistliche und reiche Privatleute gingen.

Torstensohn machte einige vergebliche Versuche über die Donau zu setzen, ging aber plötzlich nach Mähren zurück, und ließ nur 200 Schweden in der eroberten Brückenschanze. Diese Schanze wurde dann von den Kaiserlichen beschossen, gestürmt und die darin zu Gefangenen gemachten Schweden in die Stadt geführt. Während der Beschießung dieser Schanze fiel am Brigittatage eine schwedische Kanonenkugel in das Gezeil des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Commandirenden der Kaiserlichen, ohne ihn zu verletzen. Nach der Denkart jener Zeit ließ dieser Erzherzog auf der nämlichen Stelle eine Capelle zu Ehren der heiligen Brigitta bauen, und von daher hat diese Aue seitdem die Benennung der Brigitten-Aue.

Wie entstand die Maria-Hülfer Vorstadt in Wien?

Bey der St. Michaelskirche befand sich nach damaliger Gewohnheit auch ein Kirchhof. Die unlängst dahin